

# Geheimzutat Hoffnung

BRIAN  
LANCASTER



BELOVED





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Oktober 2021

Für die Originalausgabe:

© 2018 by Brian Lancaster

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Missing Ingredient«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032  
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886  
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Katherina Ushachov

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-347-8

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

BRIAN LANCASTER

*Geheimzutat*  
*Hoffnung*

Aus dem Englischen  
von Vanessa Tockner

# Kapitel 1

Marcus Vine gab vor zu schlafen, öffnete jedoch ein Auge, als der warme Männerkörper neben ihm wegrollte und sich am Bett- rand aufrichtete. Dort blieb der Aufriss des letzten Abends einen Moment lang sitzen, den breiten Rücken zur Schau gestellt, senkte den Kopf und fuhr sich mit den Händen durch dunkle, glänzende Locken. Ein kunstvoll gestaltetes Tattoo aus Wirbeln, Dornen und Pflanzen betonte die definierten Muskeln unter der gebräunten, glatten Haut. Als er aufstand und zum Badezimmer ging, bewegten sich sein festes, muskulöses Hinterteil und die kräftigen, behaarten Beine mit der gelassenen Anmut einer Raubkatze. Nachdem er einen Moment lang an der Tür gezögert hatte, drehte er sich um und kehrte zum Bett zurück.

Da er ihn nun von vorne betrachten konnte, bewunderte Marcus die schiere körperliche Schönheit des Mannes. Die perfekten Bauchmuskeln waren mit zarten, dunklen Härchen bedeckt, die eine Linie zu dem umfangreichen Schwanz beschrieben, der auf dunkler, zu einem Dreieck getrimmter Schambehaarung ruhte. Eigentlich war die sogar etwas zu gepflegt. Stylte er sich dort unten? Und selbst wenn? Marcus tadelte sich. Ein Mann sollte das Beste aus dem machen, was er hatte. Der attraktive Kerl – wie war sein Name doch gleich? – klaubte sein Handy vom Nachttisch und hob seine Kleider vom Boden auf, bevor er erneut zum Badezimmer ging.

Sobald die Tür zugefallen war, setzte Marcus sich auf und sah auf die Uhr: 8:10 Uhr. Noch ein ganzer Vormittag bis zum Mittagsmeeting. Ein Teil von ihm wollte eine enge Bekannte anrufen, eine Freundin in England, der er von seinen Abenteuern erzählen konnte und die ihm ihre Meinung sagen würde. Aber da war niemand, nicht mehr. Diese Rolle hatte Lorraine Bradford – Raine – erfüllt, seine beste Freundin seit der Highschool. Allein der Gedanke an sie versetzte ihm einen traurigen Stich. Vor beinahe einem Jahr war

sie bei einem Autounfall ums Leben gekommen und dann hatte er der Bitte von Tom, ihrem verwitweten Mann, zugestimmt, der Familie etwas Erholungszeit zu geben. Auch wenn er die Worte nie laut ausgesprochen hatte, hatte er immer geglaubt, dass er und Raine bis ins hohe Alter befreundet sein würden.

Aber das war damals gewesen und wenn die Arbeit im Restaurantgewerbe ihm eins beigebracht hatte, dann wie wichtig es war, sich nach einem Rückschlag wieder zu erholen und nach vorne zu sehen. Niemand anders konnte das für einen tun.

Vielleicht sollte er frischen Kaffee aufsetzen. Andererseits wollte der Kerl vielleicht entkommen, sobald er im Bad fertig war. Oder vielleicht war seine Neigung, die Phrase *oder so* zu verwenden, an diesem Morgen immer noch genauso stark. Warum konnte Marcus keinen normalen Mann treffen, der Schönheit, Ausdauer *und* ein Minimum an Intelligenz zu bieten hatte? Jemanden wie Tom Bradford, der all das und noch mehr hatte. Wenigstens hatte dieser Kerl nicht angedeutet, dass er etwas Ernstes wollte. Marcus verschränkte die Arme und dachte an den gestrigen Abend zurück.

Ein Blick in die Vergangenheit konnte höllisch sein, allerdings nicht immer höllisch gut. Seine Alarmglocken hätten schon klingeln sollen, als ihr Gespräch auf dem Spaziergang zurück zu seiner Luxuswohnung in Manhattan immer einseitiger geworden war. Vielleicht hatten sie sogar geklingelt, aber Marcus hatte die Ohren vor ihnen verschlossen, zu hypnotisiert von dem Charisma und der maskulinen Schönheit des Mannes. Zumindest, bis sie es sich in der Wohnung bequem gemacht hatten, wo Wie-hieß-er-doch-gleich ihn weiterhin mit jugendlicher Begeisterung mit Geschichten über seine angehende Modelkarriere, seine Abscheu gegenüber der Amateurhaftigkeit von *America's Next Topmodel* und anderen Reality-Modelshows und über die Länder, die er bereits bereist hatte oder noch bereisen wollte, bombardiert hatte.

Zuerst war die Begeisterung liebenswürdig, fast ansteckend gewesen. Doch dann hatte der Mann darauf bestanden, mit Marcus alle zweihundertachtundzwanzig professionellen Fotos von sich

auf seinem Tablet durchzugehen. Zugegeben, einige davon in verschiedenen Kostümen, Posen und Zuständen der Nacktheit waren atemberaubend gewesen, aber als er zu Fotos seiner drei reinrassigen Perserkatzen übergegangen war, war Marcus' Lust nicht allmählich abgeebbt, sondern sofort gestorben.

Donnerstagabend war in die frühen Freitagmorgenstunden übergegangen. Und der Sex – nachdem sie endlich dazu gekommen waren – war bestenfalls glanzlos gewesen. Eigentlich war das ein gutes Wort, denn die ganzen Bewegungen hatten jeglichen Glanz vermissen lassen. Wie sich herausstellte, war der 1,93 Meter große Adonis nicht nur passiv, sondern geradezu reglos gewesen: Er hatte sich herumgewälzt, das Gesicht ins Kissen gedrückt und war einfach liegen geblieben. Kein einziges Mal hatte er auf Küsse auf den Nacken oder auf Liebkosungen seines perfekten Rückens reagiert, auch nicht auf die sanfte Massage seiner breiten Schultern und Flanken. Ebenso wenig hatte er versucht, den Gefallen irgendwie zu erwidern. Er war so bewegungslos gewesen, dass Marcus sich irgendwann gefragt hatte, ob er nach einem Puls fühlen sollte. Zugegeben, der Mann – wie zum Teufel war sein Name? – hatte seine Sexualität als *fluid* bezeichnet. Vielleicht meinte er fließend wie eine Wanne voll feuchter Rindsleber. Oder vielleicht hatte das mit seiner Generation zu tun, eine Art neuer Opfersex der Millennials. Schließlich hatte Marcus geseufzt und aufgegeben, sich auf die andere Seite der Kingsize-Matratze gewälzt und war eingeschlafen.

Aber dann war der Adonis bis zum Morgen geblieben, was hatte das also zu bedeuten? Vielleicht sollte Marcus den höhnischen Kritiker in seinem Kopf abschalten und etwas Nachsicht mit dem Mann – *Freddie*, so hieß er – haben. Seiner aufblühenden kulinarischen Karriere konnte es nicht schaden, jemanden so Auffallenden an seiner Seite zu haben. Und die Tatsache, dass sie auf verschiedenen Kontinenten wohnten, war perfekt. *Skype*- und Telefonbeziehungen waren großartig. Und seine Freunde und Kollegen würden vielleicht endlich aufhören, ihm in den Ohren zu liegen,

nur weil er auf One-Night-Stands schwor. Er sollte in den sauren Apfel beißen und Freddie nach seiner Nummer fragen, sobald der Moment sich richtig anfühlte.

Als er die Dusche hörte, stieß er einen erleichterten Seufzer aus. Er streckte einen Arm aus, nahm sein Handy und schaltete den Ton wieder ein. Als er auf das Display sah, bemerkte er einige verpasste Fernanrufe von einer unbekanntenen Nummer. Na ja, dachte er, wenn es wichtig war, würde die Person schon zurückrufen.

Als er eine halbe Stunde später eine Jogginghose und ein schlichtes weißes T-Shirt angezogen hatte, hörte er, wie die Badezimmertür aufging.

Zeit für den Ölzweig.

»Kaffee?«

»Koffein ist Gift. Hast du Guave?«

»Saft?«

»Ja.«

»Leider nein. Im Kühlschrank ist Orangensaft, glaube ich.«

»Frisch gepresst?«

»Wahrscheinlich. Bevor der Hersteller Zucker und chemischen Mist reingekippt und alles in eine Packung gegossen hat.«

»Dann nein. Die reinste Fruchtzucker-Überdosis. Ich hol mir auf dem Weg zum Tanzstudio irgendwas Natürliches oder so. Eigentlich sollte ich langsam los.«

Und plötzlich erinnerte Marcus sich daran, warum sie ins Gespräch gekommen waren. Der Mann hielt sich nicht nur fit, er achtete auch darauf, was er seinem Körper zuführte. Ja, vielleicht war das jemand, den er um sich haben konnte – wenn auch mit gewissem Abstand.

»Also, bevor du gehst, Freddie, wollte ich noch fragen, ob ich...«

»Wie hast du mich gerade genannt?«

»Freddie«, sagte Marcus zögernd. »Ist das nicht dein Name?«

»Oh. Mein. Gott. Das ist *absolut* nicht mein Name.«

»Entschuldige. Gestern im Club war es so laut. Ich habe dich wohl falsch verstanden.«



»Sprich mir nach. Fair.«

»Wie?«

»Fair!«

»Oh. Fair.«

»Red.«

»Red.«

»Diek.«

»Äh, diek.«

»Fer-ed-dique.«

»Fereddique.«

*Willst du mich verdammt noch mal verarschen?*

»Drei Silben, nicht zwei. Die zweite wird betont. Zuerst wollte ich *Red* nehmen, aber das ist viel zu kitschig und häufig und so. Jetzt weißt du genau, dass ich es bin, wenn du den Namen auf einer Werbetafel siehst. Also, was wolltest du gerade fragen? Wolltest du mir irgendwas bringen oder so?«

Marcus startete auf das Display seines Handys und betete um einen göttlichen Eingriff. »Kann ich dir ein Taxi rufen?«

»Gott, nein«, sagte Fereddique, während er sich mühelos eine braune Kordjacke überstreifte und seine ebenholzbraunen Locken aus dem Kragen zog. »Ich geh zu Fuß. Das Studio ist nur zehn Blocks weiter oder so. Deshalb bin ich die Nacht geblieben.«

Uuuund der Todesstoß. Fereddique schien nichts von seinem Streich zu ahnen und wirkte völlig gelassen, während er sein Outfit mit einem auberginenfarbenen Wollschal um den Hals vervollständigte, zweifellos um die kalte Februarluft abzuwehren.

Sobald er fertig war, musterte er Marcus, kam dann zu ihm und zog ihn in eine kurze Umarmung, so distanziert wie Marcus' fromme Tante sie gerne gab. Dann trat Fereddique einen Schritt zurück und ließ die Hände auf Marcus' Unterarmen ruhen.

»Ich finde allein raus«, sagte er und lächelte Marcus an, bevor er ihn losließ und auf die Tür zusteuerte. Kurz bevor er ging, steckte er noch einmal den Kopf in die Wohnung und sagte: »Und viel Glück mit deinem Kochding, Magnus.«

Marcus schnaubte ungehalten, als die Tür zufiel. Nicht, dass ihn der Fauxpas mit dem Namen störte – er hatte ja denselben Fehler begangen –, aber *Kochding*?

In London hatte er sich als aufsteigender kulinarischer Virtuose einen Namen gemacht. Gut, er spielte bestimmt nicht in derselben Liga wie Anthony Bourdain oder Gordon Ramsay – das wollte er auch gar nicht –, aber Marcus hatte traditionellen britischen Rezepten mit unbehandelten und frischen Bio-Zutaten aus der Region neues Leben eingehaucht. Seine Großeltern – gälischer und keltischer Abstammung väterlicherseits und angelsächsisch mütterlicherseits – hatten ihm beigebracht, eine Bandbreite nahezu vergessener Gerichte zu kochen. Als Student und auch später noch hatte Marcus ganze Wochenenden damit verbracht, Buchläden und Flohmärkte nach alten Kochbüchern zu durchforsten, und hart gearbeitet, um die Rezepte zu erneuern und vor allem gesund zu machen. Inzwischen hatten seine beiden *Old Country*-Restaurants in London sich endlich das Lob der gehobenen Restaurantgänger und der seit jeher kritischen Presse der Hauptstadt errungen.

Nicht schlecht für seine dreißig Jahre. Und wenn seine Managerin Tina je ihren Willen bekam, würde er sich auf einem TV-Kochsender austoben. Bisher war das allerdings ein Kampf, den sie noch nicht gewonnen hatte und auch nie gewinnen würde, wenn es nach ihm ging. Marcus mochte die Anonymität und hielt seinen Status als kleine Berühmtheit lieber auf das Restaurant oder gelegentliche Artikel in britischen Tageszeitungen beschränkt.

»Tief durchatmen und vergessen, Vine«, sagte er sich laut. Wie üblich erlebte er einen Moment der Enttäuschung, der kam und ging wie eine Kostprobe Sherbet, bevor ihm beruhigende Gedanken kamen. Zusätzlich dazu, dass er verhältnismäßig erfolgreich war, genoss er immer noch vollste Freiheit, war an nichts und niemanden gebunden. Nicht mehr. Vielleicht bestand die Lösung darin, einfach nicht mehr auf die meisten seiner Freunde und Kollegen zu achten. Sie bezeichneten ihr an Schulden, kleinliche Streits, schlaflose Nächte und Windeln gekettetes Leben gesellschaftlich

akzeptabler als *Eheglück*. Vielleicht sollte er sich einen Hund oder eine Katze zulegen? Aber das Leben in einer Wohnung wäre nicht fair für das Tier, vor allem da Marcus so viel arbeitete. Also ein Goldfisch? Der brauchte keine Aufmerksamkeit, machte keinen Mist, jaulte oder miaute nicht und seine Nachbarin Ruth würde ihn bereitwillig füttern, wenn er verweist war. Einen Goldfisch als Gesellschaft. One-Night-Stands für den Sex. Beschlossene Sache.

Als er sich dreißig Minuten später gewaschen und angezogen hatte, klingelte sein Telefon. Tinas Name und Gesicht erschienen auf dem Display. Es war nicht gerade ein gutes Foto, da sie darauf finster in die Kamera starrte – sie war bei ihm gewesen, als er das Gerät gekauft hatte; das Foto von ihr war das erste, das er damit geschossen hatte –, aber es brachte ihn oft zum Lächeln, bevor er abhob. Er ignorierte das Klingeln, nahm seinen Kaffee und marschierte zu dem deckenhohen Fenster hinüber, wo er sich auf die Armlehne des Sofas hockte, bevor er abhob.

»Mrs. Adebayo-Cruickshank«, sagte er, nahm einen Schluck Kaffee und nickte der Skyline von Manhattan anerkennend zu. »Wie geht es Ihnen an diesem Morgen?«

Tina Adebayo war seit knapp fünf Jahren seine Geschäftspartnerin. Als Migrantin zweiter Generation aus Nigeria war sie einschüchternde 1,88 Meter groß und geradezu hypnotisch in Meetings. Ihr messerscharfer Verstand zusammen mit der tiefen, vollen Stimme hatte noch jedes Gegenüber dazu gebracht, die Augen aufzureißen. Marcus, der – Gott sei Dank – immer auf ihrer Tischseite saß, genoss es inzwischen, die erlebenden Gesichter der anderen zu beobachten.

»Oh mein Gott«, stöhnte sie. »Ich kann mich einfach nicht an diesen Namen gewöhnen. Er klingt nicht richtig.«

Tina und ihr langjähriger Freund Mel hatten letztes Jahr endlich den Schritt getan. Marcus hatte das Catering für den kleinen Hochzeitsempfang übernommen. Normalerweise würde er so was nicht anbieten, aber für Tina hatte er mit Freuden eine Ausnahme gemacht.

»Ich weiß nicht. Eigentlich mag ich ihn. Hat einen gewissen Klang.«  
»Wie auch immer, lenk mich nicht ab«, unterbrach sie ihn. »Wann hast du gestern den Club verlassen?«

»Nicht lange nach dir, um halb elf herum.«

»Mhm. Und hattest du ein gutes Work-out mit deinem Reklamehelden?«

»Mit wem? Ach, darüber will ich gar nicht reden.« Er seufzte und verdrehte die Augen, obwohl sie ihn nicht sah.

»Aber der Adonis war so – Oh. Mein. Gott!«

»Fereddique. Sein Name ist Fereddique. Und bitte sag nie wieder *oh mein Gott*, wenn du mit mir redest.«

»Wirklich? Aber er war gebaut wie ein Aberdeen Angus-Rib-Eye-Steak.«

»Tina, wenn ich letzte Nacht mit Essen vergleichen müsste, würde ich nicht Rindfleisch nehmen. Ich würde ungekochten, ungewürzten, geschmacklosen Tofu wählen. Der reglos wie kalter Pudding auf dem Teller liegt. Das Gleitmittel und die Kondome waren komplett überflüssig. Wenn mein Männergeschmack nur nicht so oberflächlich wäre.«

»Na endlich.«

»Was soll das heißen?«

»Ich kann mich nicht an das genaue Zitat erinnern, aber es geht darum, dass Glückseligkeit und Schönheit zugleich einfach zu schön ist, um wahr zu sein.«

Während Marcus noch über die Worte nachdachte, erläuterte Tina: »Walter Benjamin, glaube ich. Deutscher Dichter und Kritiker. Wie auch immer, kommen wir zum Geschäftlichen.«

»Nein, warte mal. Du kannst nicht einfach deine Hinterhofphilosophie vom Stapel lassen und erwarten, dass ich nichts dazu sage. Was meinst du damit?«

»Ich meine, du hast einen bestimmten... Typ. Und soweit ich das mitbekommen habe, sind das selten Männer für etwas Festes.«

Meine Güte, dachte Marcus. Das wieder. Die erste Predigt des Tages. »Und was willst du mir damit sagen? Ist es jetzt etwas

Schlechtes, wenn jemand groß, dunkelhaarig, sportlich und gut aussehend ist?«

»Natürlich nicht. Aber du könntest es mal mit jemandem versuchen, der weniger...«

»Weniger was?«

»Weniger... oberflächlich ist.«

»Du fandest ihn oberflächlich?«

»So seicht wie ein Mäusegrab. Außer du kannst mir jetzt etwas anderes erzählen.«

Als er zögerte, erfüllte das unterdrückte Kichern am anderen Ende der Leitung ihn mit leichtem Ärger. Warum hielten alle ihn für so durchschaubar?

»Also, was steht heute auf dem Plan?«, fragte er gereizt. »Lass mich raten. Noch mehr endlose Meetings und Glaskäfig-Shows.«

»Nächste Woche finden noch vier kleine Meetings statt, das größte am Mittwoch. Und ja, wir warten noch auf die Bestätigung, aber am Montagmorgen hast du möglicherweise eine Kochdemo im regionalen Kabelfernsehen, während der du schamlos dein Kochbuch bewerben, deine Erfolgsgeschichte in London erzählen und erwähnen wirst, dass du wahrscheinlich auch hier in der Lieblingsstadt der Nation ein Restaurant eröffnest. Und morgen Abend essen wir mit den Hauptkandidaten für Investitionen zu Abend. Da wird nicht erwartet, dass du selbst etwas kochst, aber du solltest auf jeden Fall deine besten Ideen mitbringen...«

»Strip-Poker?«

»Und versuchen, charmant, sozial und vor allem vermarktbar zu wirken.«

»Kann ich nicht einfach nur kochen?«

»Das könnte ich arrangieren. Aber ich sollte dir sagen, dass Kurt Bruckmeyer explizit darum gebeten hat, neben dir zu sitzen.«

»Das hat er, hm?«

Kurt Bruckmeyer war der siebenundzwanzigjährige Sohn von Arnold Bruckmeyer, New Yorker Promi und Milliardär. Marcus hatte bemerkt, wie Kurt ihn mehrmals über den Tisch des Sitzungsraums

hinweg abgecheckt hatte. Nicht, dass Kurt sein Typ war – zu gehässig und förmlich, zu dünn und gepflegt, ein Mann, der sich im eng zugeknöpften Designeranzug offensichtlich zu Hause fühlte, an dem aber jedes auch nur ansatzweise lockere Outfit fehl am Platz wirkte. Gott, wer bügelte heutzutage Falten in seine Jeans? Aber wenn es hart auf hart kam und es seiner angehenden Karriere half, würde er das Opfer bringen.

»Das Meeting am Mittwoch ist entscheidend. Danach werden wir wissen, ob wir im Big Apple grünes Licht haben. Und Donnerstagfrüh nehmen wir dann den ersten Flug nach Hause.«

»Dem Himmel sei Dank.«

»An deiner Stelle würde ich mich nicht zu früh freuen. Du hast ein Interview mit dem Lifestyle-Journalisten Donald Kitter vom *Observer* und die Agenten haben sich ein halbes Dutzend Ideen für dein Birmingham-Lokal einfallen lassen. Wir müssen bald mal hinfahren. Also genieß die Freizeit in Amerikas Elysium, solange du sie noch hast.«

Amerikas Elysium. New York. Das Handy noch am Ohr, sah er sich im Raum um. Seine Investoren hatten keine Kosten gescheut, um ihn zu umwerben, und ihn wie einen Star behandelt. Und natürlich fühlte er sich geschmeichelt – wer wäre das nicht? Die in Beige, Grau und glänzendem Chrom gehaltene Zweizimmerwohnung im East Village – stylisch, geräumig und geschmackvoll eingerichtet – musste in einem Immobilienmagazin vorgestellt worden sein oder auch in sechs. Die Aussicht, die die zwei verglasten Seitenwände des Hauptraums rund um die Uhr auf die Stadt boten, war geradezu atemberaubend. Durch das schmalere Fenster sah er zwischen alten und neuen Gebäuden, die er nicht benennen konnte, den East River und durch das nach Norden zeigende Hauptfenster das sofort erkennbare *Empire State Building*.

Manchmal wünschte er sich, er hätte jemanden, mit dem er das alles teilen konnte – aber vielleicht auch nicht. Nach acht Tagen fern von zu Hause, das Ende noch nicht in Sicht, sehnte er sich

nach der Routine in der Küche. Beide Küchenchefs – von Marcus handverlesen – waren mehr als fähig, den Betrieb allein zu meistern, aber Leute, die Monate auf einen Platz im Restaurant gewartet hatten, wollten oft einen Blick auf Marcus höchstpersönlich erhaschen. Und wenn er ganz ehrlich war, liebte er die Aufmerksamkeit. Zu seinen eigenen Bedingungen, auf seinem eigenen Territorium, in seiner eigenen Welt. Abwesend nahm er einen weiteren Schluck Kaffee.

»Was trinkst du?«

»Kaffee.«

Durch die Leitung drang ein scharfes Luftholen.

»Doch nicht diese wundervolle, würzige kenianische Mischung?«

»Was sonst?«

»Mist. Ich wünschte, ich wäre jetzt bei dir.«

»Dann komm hoch. Du bist nur einen Stock unter mir.«

»In einer Einzimmer-Schuhschachtel.«

»Lass die Beschwerden. Du hättest hier übernachten können. Es gibt zwei Schlafzimmer. Was soll ich mit zwei Schlafzimmern?«

»Du bist die Berühmtheit, Süßer. Nicht ich. Und du würdest ohnehin nur über meine ständigen Telefongespräche meckern«, sagte sie, während sie brummend irgendetwas Mühevolleres tat. »Amerikaner wollen ihre Stars beeindrucken, nicht die Helfer. Folglich hast du die Prunksuite. Wir sollten diese Kaffeemischung wirklich vermarkten, weißt du? Und ich liebe es einfach, wie du ihn zubereitest. So mühelos. Würde sich toll im...«

»Fernsehen machen. Ehrlich, Tina, du bist so durchschaubar wie Verpackungsfolie.«

»Ich kümmerge mich nur um dich. Du bist dreißig. Ramsay war nicht viel älter, als er sein eigenes Restaurant eröffnet und sich vor die Kameras gestellt hat. Damals waren die Zuschauer ganz scharf darauf zu sehen, wie Profis in der Küche arbeiten. Heutzutage gibt es massenhaft Kochshows überall auf der Welt.«

»Und worauf willst du damit hinaus?«

»Die Zuschauer wollen neue Gesichter, die sie mit etwas Frischem und Originellem überraschen, Leute, die einen Schritt weitergehen. Wie Heston Blumenthal. Und wenn du deine Karriere nicht jetzt ankurbelst, könntest du den Flug verpassen.«

»Was glaubst du denn, warum ich in New York bin?«

»Du wirst immer noch in der Küche stehen.«

»Ich bin Koch. Dort sollte ich auch stehen.«

»Darling. Mit deinem guten Aussehen und Charme solltest du vor der Kamera stehen.«

*Oh Gott, dachte Marcus, geht das schon wieder los.* »Mein gutes Aussehen und Charme haben gestern nicht mal bewirkt, dass ich flachgelegt werde. Vergiss es, Tina.«

In diesem Moment vibrierte sein Handy mit einem anderen Anruf.

»Was ist das für ein Geräusch?«

»Da ruft noch jemand an.«

»Dann halte ich dich nicht länger auf. Sei um halb elf fertig.«

Bevor Marcus abheben konnte – wieder stand auf dem Display lediglich *unbekannt* –, legte der Anrufer auf. Er stieß einen tiefen, genervten Seufzer aus, der in Staunen überging, als er aus dem Fenster auf die Mischung ikonischer neuer Architektur und historischer Gebäude hinausstartete. Seine britischen Kollegen hatten ihre amerikanischen Gegenüber, die sich über ihre fingerhutgroße Geschichte und Kultur ausließen, viel zu oft höflich belächelt, aber jetzt, da Marcus hier stand, raubte die neoklassische New Yorker Skyline ihm den Atem. Sein Leben war zweifellos ein gutes. Auch wenn er darüber jammerte, nicht zu Hause zu sein, außerordentlich viel arbeitete und den gelegentlichen Stich verspürte, weil er sein Leben mit niemandem teilen konnte, schien sich in beruflicher Hinsicht alles, was er anfasste, in Gold zu verwandeln.

Vielleicht hätte er gerne seine Familie präsenter in seinem Leben gehabt, um seine Erfolge mit ihnen zu teilen. Aber Colin und Debs – sobald er alt genug gewesen war, hatten sie ihn strikt angewiesen, sie nie mit *Mum und Dad* zu betiteln – waren geradezu inspirierend. Beide waren in den Fünfzigern, hatten aber immer



noch ihre Karrieren im Theater, die sie beschäftigt hielten, und liebten einander wie kein anderes Paar, das er kannte. Fuck, ihre Liebe füreinander könnte einen Selbsthilfe-Bestseller inspirieren. Nicht, dass sie nicht auch ihn abgöttisch liebten, aber ihre Leidenschaft füreinander überstieg alles und war auch dann noch stark geblieben, nachdem ihr einziger Sprössling das Nest verlassen hatte. Und wenn er sie je brauchte, wusste er mit unumstößlicher Sicherheit, dass sie für ihn da sein würden.

Und genau so wollte er es auch, oder?

Vor Raines Tod hatte er mehr gewollt, hatte eine eigene Familie mit dem Mann seiner Träume an seiner Seite ernsthaft in Betracht gezogen, anstatt sie für unmöglich zu halten. Raines Familie war schließlich das perfekte Vorbild gewesen, ein Stückchen Himmel auf Erden, eine Zuflucht in der unvorhersehbaren Welt. Und ironischerweise war der einzige Mann, der diesem Ideal auch nur nahe gekommen war, Tom Bradford, Raines Ehemann und Vater ihrer zwei Töchter.

In diesem Moment klingelte sein Handy wieder und Marcus tippte hastig mit dem Daumen auf das Display. Wenn das irgendjemand war, der ihm etwas verkaufen wollte, würde er ein ernstes Wörtchen mit ihm reden.

»Könnte ich mit Marcus Vine sprechen?«, erklang die beflissene Stimme einer älteren Frau, die einen leichten, möglicherweise französischen Akzent hatte.

»Am Apparat.«

»Marcus, hier ist Cherry Labouche von *Paris Match*. Wussten Sie, dass heute der diesjährige *Guide Michelin* veröffentlicht wird?«

»Ich wusste, dass es diesen Monat soweit sein würde. Aber ich dachte, es wäre erst nächste Woche.«

Als die möglichen Folgen des Anrufs ihn einholten, atmete er tief ein und hielt sich fest.

»Ja, also, unsere Publikation kann den einen oder anderen Gefallen von Herausgebern einfordern. Daher werden Sie sich sicher freuen, zu hören, dass Ihr *Old Country*-Restaurant in der Edgware

Road für die aufsteigende Stern-Auszeichnung nominiert wurde, was bedeutet, dass Sie sich in naher Zukunft für einen Michelin-Stern qualifizieren könnten. Ich wollte fragen, ob Sie Interesse an einem exklusiven Interview mit unserem Magazin hätten? Mit Fotos natürlich und der Artikel würde nächsten Monat erscheinen.«

Ein Michelin-Stern? Nachdem Marcus sich wieder gefasst hatte, nahm er an – natürlich –, allerdings unter der Bedingung, dass Cherry die Details mit seiner Managerin besprach, obwohl die nächste Person, die er gleich anrufen würde, ebendiese war.

Ja, dachte er, das Leben hatte ihm im letzten Jahr einige Stolpersteine in den Weg geworfen. Aber irgendjemand dort oben wollte ganz offensichtlich, dass er erfolgreich war. Was machte es da schon, wenn er nicht all das Drum und Dran hatte, womit das Leben andere beschenkte?

Marcus Vine würde es noch weit bringen.

Alles andere konnte warten.

## Kapitel 2

Bereits aus der Ferne erkannte Marcus, dass Tina einen Kater hatte. Er kannte nur wenige Frauen, die torkelten. Ganz in Schwarz und mit den scharlachrot gefärbten, wilden Haaren, die unter der grauen Wollmütze hervorlugten, wirkte sie eher wie ein Sargträger als eine Geschäftsfrau. Als sie vor drei Wochen vom Flughafen JFK zurückgefliegen waren, hatten sie für diese Reise vereinbart, dass er das Auto vor ihrer Wohnung parkte und sie den kurzen Weg zum Bahnhof zu Fuß zurücklegten. Er hätte nichts dagegen gehabt, zu fahren, aber Tina war keine gute Beifahrerin und litt oft an Reiseübelkeit. Außerdem hatte sie ihn wegen ihres Geburtstags am Sonntag vorgewarnt, da sie bereits vermutet hatte, dass Mel etwas Besonderes geplant hatte – was immer massenhaft Alkohol versprach. Marcus lächelte. Andererseits bedeutete eine verkaterete Tina auch sachliche Verhandlungsführung. Ohne Umschweife zum Punkt. Keine Spekulationen, keine Nettigkeiten oder Herumtrödeln – kein Bullshit, dafür eine Menge Kaffee und *Aspirin*. Und der biestige Vermieter in Birmingham, dessen Immobilie sie verhandelten, um dort das erste seiner Restaurants in den Midlands zu eröffnen, musste harte Worte hören. Abgesehen von der Toplage würden sie noch mindestens hundertfünfzigtausend ausgeben müssen, um das Lokal auf Vordermann zu bringen.

»Bevor du auch nur daran denkst, mir eine Predigt zu halten, brauche ich Fast Food«, krächzte sie bestätigend und blieb nicht mal stehen, als sie ihn erreicht hatte. »So unverdaulich und fettig wie möglich. In rauen Mengen. Und Kaffee von atomarer Stärke. Mit mindestens drei Espresso-Shots.«

»Haben wir Zeit dafür?«, fragte er.

»Wir nehmen den Schnellzug nach Victoria um 9:20 Uhr. Wenn der pünktlich ist, sind wir noch vor Mittag in Birmingham. Das ist mehr als genug Zeit.«

»Und das alles für ein einstündiges Meeting. Wir hätten einfach einen Videochat ausmachen sollen.«

»Du weißt, dass das keine Option ist. Ich muss das Weiße in den Augen dieses Arschlochs sehen, bevor ich ihn am Tisch festnagle. Aber ich brauche auch etwas im Magen und ein Schläfchen im Zug, bevor ich in den Kampf ziehe.«

Marcus schmunzelte. »Dann geh voran.«

Seit Raines Tod war Tina automatisch seine beste Freundin in Herzensangelegenheiten geworden. Marcus war mit Raine aufgewachsen und ihre Ratschläge waren immer sanft, gemäßigt und vor allem feminin gewesen. Tinas Ratschläge in beruflichen Dingen waren normalerweise brutal vernünftig und da sie dieselbe Taktik für emotionalen Rat verwendete und außerdem einen kurzen Geduldsfaden hatte, war er damit meistens nicht ganz zufrieden.

Anstatt Tina also in ein tiefgründiges Gespräch zu verwickeln, marschierte Marcus respektvoll schweigend neben ihr her. Als sie die knallig dekorierte Fast Food-Filiale erreichten und Marcus die Tür aufschob, wurde er mit einer wahren Lärmexplosion begrüßt. »Was zur Hölle...?«

»Oh Scheiße, ja«, sagte Tina neben ihm. »Die Lehrkräfte des Bezirks streiken wegen unzureichender Finanzmittel für Schulen, das ist vom Lehrerverband organisiert. Einige Schulen mussten heute schließen. Die armen Eltern müssen ihre kleinen Engel irgendwie bei Laune halten. Was sollen sie sonst mit ihnen anfangen? Keine Sorge, ich hole mir etwas zum Mitnehmen. Warte hier.«

Während er inmitten der kreischenden, umherwuselnden Kinderherde stand, löste sich eins von den anderen und knallte gegen sein Bein. Als er hinabsah, startete ein Mädchen in einem pastellblauen Tutu mit vertrauten wilden, braunen Haaren und mit so unschuldigen, großen Augen zu ihm hoch, wie nur Kinder es konnten. Als er Luft einsog, verspürte er einen Stich der Trauer und er erkannte, wie ähnlich sie ihrer verstorbenen Mutter sah: wie niedlich sie war, wenn sie den Kopf zur Seite neigte und ein Lächeln zeigte, das einen Verkehrsunfall verursachen konnte,

oder wie sie beiläufig einen winzigen Finger auf die Lippen legte. Es dämmerte ihm, wie sehr er seine Patentöchter vermisst hatte.

»Onkel Marc, Onkel Marc«, rief Charlotte und streckte ihm die Hände entgegen, als hätte sie ihn bereits erwartet. »Schau mal. Heute bin ich eine Prinzessin.«

»Hallo, Charlie«, sagte Marcus, stellte seine Tasche auf den Boden und hob Charlotte auf den rechten Arm. In den letzten Monaten war sie zwar etwas gewachsen, aber noch nicht zu schwer. »Für mich bist du immer eine Prinzessin.«

»Gestern nicht. Gestern war ich eine Piratin. Weil es Ranjits Geburtstagsparty war und er hat es sich ausgesucht. Ich hatte einen großen, braunen Hut mit drei Ecken«, sagte sie und deutete auf ihren Kopf. »Und mit einer weißen Feder. Aber wir mussten verlieren und gefangen werden, weil Ranjit gesagt hat, dass Piraten immer verlieren und gefangen werden. Sie wollten uns an den Baum in Ranjits Garten binden, aber seine Mama hat gesagt, dass es zu kalt ist, und sie hatten sowieso kein Seil. Dumme Soldaten.«

»Wenn ich da gewesen wäre, hätte es niemand gewagt, meine kleine Prinzessin anzubinden.«

»Wo warst du denn, Onkel Marc?«

Kindermund... Natürlich waren es die Kleinen, die ihm sofort Schuldgefühle bereiteten. Marcus ließ den Blick durch das Restaurant schweifen, um zu sehen, wer seine Patentochter hierhergebracht hatte.

»Onkel Marc war sehr beschäftigt, Prinzessin. Mit wem bist du hier? Mit Oma?«

»Nein. Mit Daddy und Katie«, sagte sie, wand sich aus seinen Armen und nahm seine Hand, sobald sie wieder auf dem Boden stand. »Komm mit, Hallo sagen.«

Marcus verspürte einen eiskalten Stich der Angst im Bauch. Auf dem Begräbnis hatte Tom um eine Auszeit gebeten, um Zeit für sich, um die Familie wieder aufzurichten. Und Marcus hatte zugestimmt – was hätte er sonst tun können? – und auf Toms Anruf

gewartet, dass alles wieder ruhiger war. Dieser Anruf war nie gekommen. Marcus hatte das Schweigen als Botschaft interpretiert, dass sie ihn nicht brauchten.

Andererseits hatte es seine Laune gehoben, Charlotte zu sehen. Und realistisch gesehen war die Beerdigung erst vor einem Jahr gewesen. Beiläufig fragte er sich, wie es ihnen an Weihnachten ergangen war, dem ersten ohne Raine. Er hatte Geschenke geschickt, aber keine Antwort erhalten. Vielleicht hatte Tom sich inzwischen gefangen. Wenigstens waren sie in der Öffentlichkeit und er hatte Tina als Rückendeckung. Was konnte es schon schaden, hinüberzugehen und Hallo zu sagen? Bevor er sich versah, hatte Charlie ihn zu einer kleinen Sitznische in der Ecke des Restaurants gezogen.

Katie sah abgesehen von ihrem Outfit gut aus: eine Mini-Jeansjacke über einem roten Rüschentop mit nach außen gekehrtem Saum – verkehrtherum angezogen – und leuchtend grüne Leggings. Raine wäre entsetzt gewesen, aber Tom ließ die Mädchen offenbar tragen, was sie wollten. Katie hatte Ketchupflecken an der Hand und aß gerade eine Pommes, als sie aufsaß und Marcus entdeckte. Noch etwas, das Raine verboten hatte: Fast Food. Obwohl er die Flut an Emotionen, die über das Gesicht der siebenjährigen Katie huschte, nicht komplett entziffern konnte, lag irgendwo darunter auch Erleichterung. Und als ihr Blick dann zu dem Mann zu ihrer Linken huschte, wusste er auch, warum.

Tom saß vornübergebeugt am Tisch. Wenn sie sich auf der Straße begegnet wären, wäre Marcus an ihm vorbeigegangen, ohne ihn zu erkennen. Unrasiert und etwas zerknittert, aber das waren Kleinigkeiten. Sein sonst so ausdrucksstarkes Gesicht wirkte hager, sodass er beinahe unterernährt aussah, und sein starrer Blick ging aus dem Fenster und verlor sich irgendwo hinter den Horizont.

Vor acht Jahren hatte Marcus Tom Bradford als Rechtsaußenspieler des Fußballvereins kennengelernt. Nach dem Spiel war der gut aussehende Tom auf sie zugekommen wie ein müder Krieger, der das Schlachtfeld verließ. Spuren des harten Kampfs hatten ihm angehaftet: glänzender, feuchter Schlamm an einer Körperseite,

wo er jemanden seitlich getackelt hatte, die ebenso schlammige Socke an einem behaarten Bein bis zum Knöchel herabgerollt, die dunklen Haare feucht vom Regen, Stirn und Wangen schweißüberströmt. Die Hände an den Hüften zu Fäusten geballt, die stetigen Wölkchen seiner schweren Atemzüge, wie seine breite Brust sich gehoben und gesenkt hatte... Marcus war ihm sofort verfallen.

Der Tom Bradford, der heute hier zusammengesunken saß, hatte wenig mit dem Tom Bradford der Vergangenheit gemein.

»Tom?«

Völlig eingenommen von dem, was vor dem Fenster seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, starrte der Mann weiterhin in die Ferne.

»Daddy«, tadelte Charlotte und quetschte sich neben ihren Vater auf die Sitzbank. »Onkel Marcus ist hier.«

Irgendwie drang die Stimme seiner jüngsten Tochter zu ihm durch und er drehte sich um und starrte verwirrt auf sie hinab, bis ihre Worte ihn erreichten und er den Blick zu Marcus hob. Die Müdigkeit in diesem ersten, glasigen Blick brach Marcus das Herz. Aber wie seine ältere Tochter erholte Tom sich schnell und wirkte aufrichtig erfreut.

»Marcus«, sagte er und richtete sich auf. »Schön, dich zu sehen. Wie läuft's?«

»Es... es läuft gut. Wie geht's dir?«

Da grinste Tom breit und die alte Anziehung, die Marcus über die Jahre hinweg verspürt hatte, kam wieder an die Oberfläche. »Gut. Na ja, die Arbeit ist ziemlich einnehmend. Aber es geht uns gut, oder, Mädchen? Wir kommen klar, weißt du. Setz dich doch.«

Als Tom auf die andere Bank deutete, glaubte Marcus, ein leichtes Zittern in seiner Hand zu bemerken. »Das würde ich sehr gerne, Tom, aber ich nehme gleich den Zug nach Birmingham. Meine Kollegin holt sich nur schnell ihr Frühstück.«

Toms stoisches Grinsen und resigniertes Nicken trafen Marcus tief. Nachdem er einen schnellen Blick über die Schulter geworfen hatte, um nachzusehen, ob Tina in der Nähe lauerte, und ihre Wollmütze in einer langen Schlange mit noch zwei Leuten vor ihr erspäht hatte, setzte er sich.

»Ach, was soll's«, sagte Marcus. »Fünf Minuten können nicht schaden.«

Das Problem war, dass Marcus nach zwölf Monaten keine Ahnung hatte, was er sagen sollte, abgesehen von den üblichen höflichen Floskeln. Glücklicherweise hatte Charlotte einige Anmerkungen.

»Onkel Marcus war sehr beschäftigt, Daddy. Er war in der Zeitung und so. Oma hat es uns gezeigt.«

Marcus schmunzelte. Also war er vom restlichen Bradford-Clan noch nicht komplett abgeschrieben worden. Ohne nachzudenken, nahm er eine saubere Papierserviette und bot sie Katie an, damit sie sich die Flecken vom Handrücken wischen konnte. »Das stimmt, Charlie. Wir wollen ein Restaurant in New York City eröffnen. Weißt du, wo das ist, Katie?«

»Klar«, antwortete sie, während sie sich die Flecken abwischte und ihm dann einen weltverdrossenen Blick zuwarf, der so sehr an ihre verstorbene Mutter erinnerte. »Alle wissen, wo New York City ist. Sogar Charlie.«

»In Amerika.«

»Oh, aber an welcher Küste?«

Da kniff Katie die Augen zusammen, als sie sich an ein altes Spiel erinnerte, das sie immer gespielt hatten, als er ihr beim Lernen für ihre Schultests geholfen hatte.

»Ich gebe dir einen Hinweis. Genau genommen hat Amerika keine Nord- und keine Südküste.«

»Südküste«, rief Charlie.

»Nein, Charlie«, sagte Katie mit einer Grimasse zu ihrer Schwester. »Es ist entweder die Ost- oder die Westküste.«

»Westküste«, riet Charlie.

»Ostküste«, sagte Katie und ergänzte dann, um zu zeigen, dass sie nicht nur geraten hatte: »Genau wie Washington und Boston.«

»Gut gemacht, Katie«, sagte Marcus nickend und lächelte. »Vielleicht kann Onkel Marcus in Zukunft mal...«

Er verstummte, als ihn plötzlich die traurige Erkenntnis überrollte. Tom hatte keinen Raum für Zweifel gelassen. Es würde keinen



weiteren Kontakt mit Tom oder seinen Patentöchtern geben. Sein Lächeln verblasste und stattdessen sah er auf seine Hände hinab.

»Die Mädchen vermissen dich, Marcus«, sagte Tom, als hätte er seine Gedanken gelesen.

»Ich vermisse euch alle auch. Aber ich war nicht sicher, ob ihr bereit seid...«

Er wusste nicht, wie er den Satz beenden sollte, und Tom deutete durch nichts an, dass er verstand, was Marcus sagen wollte.

»Ich war nicht sicher, ob ich schon willkommen war.«

Aber Tom hörte ihm nicht zu. Seine Aufmerksamkeit ging vom Tisch weg zu einer Gestalt, die über ihnen auftrug. Als Marcus sich umdrehte, stand da Tina so einschüchternd wie üblich und musterte die Gruppe. Marcus stand auf und stellte sie schnell vor. Nach einem viel zu hastigen Abschied von Tom und den Mädchen gingen sie hinaus.

Auf dem ganzen Weg zum Bahnhof wuchsen seine Schuldgefühle. Er hatte Pflichten, erinnerte er sich, als Pate für Raines Kinder. Sie und Tom hatten ihn davon überzeugt, diese Rolle zu übernehmen, obwohl er beim ersten Mal vor dem Vorschlag zurückgeschreckt war. Und etwas, das Marcus Vine nie tat, war, sich vor seiner Pflicht zu drücken. Niemand auf dieser Welt war perfekt – er hatte seine eigenen Schwächen, aber sich von seiner Pflicht abzuwenden, war keine davon. Als er den Bahnhof erreichte, wusste er genau, was zu tun war.

»Hättest du etwas dagegen, die Tickets zu holen?«, fragte er Tina, die es geschafft hatte, auf dem Weg zum Bahnhof sowohl ihren Kaffee als auch den Frühstücksburger zu verdrücken. »Ich muss unbedingt jemanden anrufen.«

Abseits vom Verkehrslärm und anderen Ablenkungen in den Eingang geduckt, holte Marcus sein Handy heraus. Nach all der Zeit hatte er immer noch alle Telefonnummern. Er fand die, die er gesucht hatte, und rief an.

»Hallo. Ist da Moira Bradford?«

»Am Apparat.« Die Stimme klang höflich, aber angespannt, als erwartete sie, dass der Anrufer ihr gleich irgendein Produkt andrehen würde.

»Hier ist Marcus. Marcus Vine.«

»Oh. Marcus. Hallo. Schön, von dir zu hören. Ich... wie kann ich dir helfen?«

»Eigentlich ist es eher umgekehrt. Ich habe gerade zufällig Tom und die Mädchen im *Toasties* an der Einkaufsstraße getroffen. Wo sie gefrühstückt haben.«

Marcus hielt inne, damit die Worte ihre Wirkung taten.

»Oh«, kam die einsilbige Antwort, mehr brachte Moira scheinbar nicht auf.

»Moira, ist alles in Ordnung? Tom hat irgendwie...«, sagte Marcus und zögerte, weil er nicht wusste, wie er diplomatisch formulieren sollte, was er sagen musste. Schließlich atmete er tief durch und sagte, was er dachte. »Er hat furchtbar ausgesehen, um ganz ehrlich zu sein.«

»Ach, du lieber Himmel, Marcus«, sagte sie niedergeschlagen und klang so gar nicht wie die starke und eigenwillige Persönlichkeit, die Marcus kannte und die meiste Zeit nicht leiden konnte. »Ich tue, was ich kann, ehrlich. Aber mit John und Tom finde ich einfach nicht genug Stunden am Tag, um... Aber Tom schafft es gerade so, alles am Laufen zu halten.«

»Moira, glaubst du, es wäre in Ordnung, wenn ich heute Abend bei ihm vorbeischaue? Ich will meine Hilfe anbieten, egal, wobei.«

Marcus war nicht sicher, wie er den kaum hörbaren Laut aus der Leitung interpretieren sollte. Es klang wie ein erleichtertes Schluchzen.

»Ich denke, das wäre eine wundervolle Geste. Ich weiß, dass auf dem Begräbnis Worte gefallen sind. Tom kann nicht gut mit Stress umgehen. Und ich weiß, dass das keine Entschuldigung ist. Aber ich bin überzeugt, dass er seine Worte seitdem bereut hat, auch wenn er zu stolz ist, um das zuzugeben. Und vor allem hasst er sich selbst dafür, dass er deine Freundschaft verloren hat.«

»Schon gut, Moira. Ich glaube, ich verstehe das. Und mich trifft die Schuld ebenso. Ich hätte es mir nicht so zu Herzen nehmen und wieder den Kontakt suchen sollen. Als Pate der Mädchen habe ich eine gewisse Pflicht. Und ich war bisher nicht Teil ihres Lebens. Wenn irgendjemand hier etwas Verwerfliches getan hat, dann ich.«

»Möchtest du, dass ich heute Abend die Mädchen nehme? Damit ihr zwei unter vier Augen reden könnt?«

»Nein«, sagte Marcus. »Ich bin heute in Birmingham. Wenn ich zu ihnen komme, machen die Mädchen sich bestimmt schon bettfertig. Und ich will auch, dass sie mich sehen und verstehen, dass ihr Onkel Marc sie nicht verlassen hat. Aber ich rufe dich an, wenn ich dort bin, damit wir einen gemeinsamen Zeitplan aufstellen können, wenn das in Ordnung ist?«

»Natürlich. Du hast ja keine Ahnung, was für eine Erleichterung das ist. Mein Sohn braucht jetzt vor allem einen Freund, Marcus.«

## Kapitel 3

Marcus schaffte es, seine Bestürzung zu verbergen, als an diesem Abend die Tür zum bescheidenen Reihenhaus mit zwei Schlafzimmern und Garten der Familie Bradford geöffnet wurde. Tom, der gerade telefonierte, trug immer noch die Jeans und das zerknitterte Rugbyshirt und war wahrscheinlich weder im Büro gewesen, noch hatte er geduscht. Und er hatte wieder diesen erschöpften Gesichtsausdruck, eine allgemeine müde Verwirrung, die so gar nicht zu diesem normalerweise beherrschten Mann passte. Aber immerhin musste Moira ihn angerufen haben, denn er wirkte zwar etwas zerstreut, aber auch sehr erfreut, Marcus auf der Schwelle zu sehen.

»Ich habe Geschenke mitgebracht«, sagte Marcus und hielt eine Einkaufstüte hoch.

Nach seiner Rückkehr von einem sehr frustrierenden und erfolglosen Meeting hatte er in dem Bio-Supermarkt neben dem Bahnhof frische Pasta und andere unbehandelte Zutaten eingekauft, bevor er zu seinem Auto gegangen und direkt zu Tom gefahren war. Wenn er schon nichts anderes für seine geerbte Familie tun konnte, konnte er ihnen wenigstens eine anständige, gesunde Mahlzeit kochen.

Tom murmelte etwas Unverständliches in sein Handy, bevor er die Tür weit öffnete. Marcus hatte sich nie wirklich für ihr modernes Neubauhaus erwärmen können, aber Tom hatte es gleich nach der Heirat in bar gekauft und vorgehabt, etwas Besseres zu suchen, sobald sie Kinder bekamen. Die Wirtschaftslage hatte sich verschlechtert und Toms Bauunternehmen hatte ebenso darunter gelitten wie alles andere im Land. Der Konkurrenzkampf war hart geworden und die Gewinnspannen klein. Trotz leichter Proteste von Raine hatte er die finanziellen Hilfsangebote seiner Eltern zwar angehört, aber nachdrücklich zurückgewiesen. Tom Bradford kümmerte sich selbst um seine Familie, vielen Dank auch.

Er hatte zwar weiterhin Geld für die Zukunft beiseitegelegt, aber sie hatten nie wirklich genug gehabt oder Zeit gefunden, um sich nach etwas Besserem umzusehen.

Marcus trat ein und stolperte über ein Spielzeugpferd aus Plastik, das auf dem Teppich im Flur lag. Als die Tür hinter ihm zuflief, wurde sein Geruchssinn sofort von Gerüchen nach zuckrigen Cornflakes und schalem Essen beleidigt. Auf dem Boden neben der Eingangstür stand Katies *Disney*-Rucksack und daneben lag ein unordentlicher Haufen Schuluniformjacken, die früher auf dem Kleiderständer gehangen hatten. Das Spielzeug, das im Flur und Wohnzimmer auf dem Boden lag, sah aus, als wäre es seit Tagen, vielleicht sogar Wochen nicht bewegt worden. Raine hatte ihr Haus immer in Ordnung gehalten, selbst mit zwei hyperaktiven Kindern, hinter denen sie hatte herräumen müssen.

Marcus stellte seine Einkaufstüte auf die Theke der offenen Küche. Spuren vom Abendessen der Mädchen – eine leere Dose Nudelringe und ein halber Brotlaib – standen neben dem Toaster. Schmutzige Teller und Töpfe stapelten sich im Spülbecken und sogar auf der Arbeitsfläche. Selbst der Küchenboden war mit Krümeln und Essensresten übersät. Marcus musste seine berufliche Neigung unterdrücken, die Ärmel hochzukrempeln und das Durcheinander anzupacken. Stattdessen stellte er sich in die Mitte des Wohnbereichs und wartete, bis Tom das Wort ergriff.

»Tut mir leid«, sagte Tom und eine gequälte Miene trat auf seine Züge, als er Marcus' Blick folgte. »Darum kümmere ich mich später. Die Mädchen waren erschöpft. Sie sind den ganzen Tag zu Hause Amok gelaufen. Ich habe sie schon ins Bett gebracht.«

»Ach, wirklich?«, fragte Marcus und konnte seine Enttäuschung nicht verbergen. Er hatte immer besser mit Tom reden können, wenn entweder Raine oder die Mädchen dabei gewesen waren. Aber das hier war wichtig, er musste sich zusammenreißen und auf das Wesentliche konzentrieren. »Kein Problem. Wahrscheinlich ist es besser so. Dann können wir in Ruhe reden.«

»Komm, setz dich«, sagte Tom, ging schnell zum großen Sofa und warf mehrere Spielzeuge auf den Boden, um Platz zu schaffen. »Kann ich dir irgendwas anbieten?«

»Noch nicht. Reden wir zuerst ein bisschen.«

Tom nickte und setzte sich Marcus gegenüber. Anstatt wieder mit Höflichkeiten anzufangen, kam Marcus gleich zum Thema.

»Wie hältst du das Gleichgewicht zwischen Arbeit und den Mädchen?«

Der Schmerz, der über Toms Gesicht huschte, war flüchtig, aber deutlich. »Ich will ehrlich sein. Es war nicht leicht. Ich habe eine Menge Arbeit verpasst und mein Partner Pete ist großartig für mich eingesprungen. Aber das kann er nicht ewig tun und außerdem müssen wir mehr Aufträge reinholen. Sonst haben wir alle bald keine Jobs mehr. Das ist mein Spezialgebiet. Rausgehen, Kunden treffen und uns Arbeit besorgen.«

»Wer hilft dir? Mit den Mädchen?«

»Hauptsächlich Mum.«

»Sonst noch jemand?«

»Unsere Nachbarin Olive nimmt sie manchmal nach der Schule, wenn ich spät dran bin. Und die Mutter einer Freundin von Katie, Mrs. Kelley. Beide sind wunderbar«, sagte Tom und sah Marcus ruhig an. »Ich tue, was ich kann, wirklich, Marcus. Aber...« Tom stockte, was so untypisch für ihn war.

»Aber?«

»Oh Gott, das habe ich nicht einmal Mum erzählt.« Er stand abrupt auf und ging zu dem kleinen Esstisch, wo er einen braunen Umschlag aus einem Papierstapel zog. Als Marcus den Namen des Jugendamts auf dem Umschlag sah, durchfuhr ihn ein eisiger Schauer. Schweigend las er den sorgfältig formulierten, aber doch kalten und offiziellen Brief über einen Tipp, dass die Kinder möglicherweise vernachlässigt wurden, und die Mitteilung über einen Besuch von einem lokalen Sozialarbeiter am nächsten Mittwoch.

»Ich kann sie nicht auch noch verlieren, Marcus.«

Während er noch las, stiegen plötzlich heftige Gefühle in Marcus auf, die ihn völlig unvorbereitet trafen: zum Teil Wut über die gesichtslose und namenlose Drohung und zum Teil Wut auf sich selbst, weil er Tom und die Mädchen im Stich gelassen hatte, als sie ihn am meisten gebraucht hatten. Ohne nachzudenken stand er vom Sofa auf und spuckte auf den Brief.

»Nur über meine Leiche. Nur über meine *verdammte* Leiche nehmen sie die Mädchen in Pflege. Du bist ein guter Vater, Tom. Das können alle sehen. Für wen zum Teufel halten die sich? Und welches Arschloch hatte ihnen gemeldet...«

Aber so schnell, wie der emotionale Tsunami herangerauscht war, so schnell schaltete sich auch sein gesunder Menschenverstand ein, als er auf Tom hinabsah. Er unterbrach sich, setzte sich wieder und atmete einige Male tief durch, bevor er ruhig, aber energisch fortfuhr. In seiner Restaurantküche hatte diese Taktik sich in Krisenzeiten viele Male bewährt.

»Tom, das wird nicht passieren. Das verspreche ich dir, okay? Aber wir müssen positiv denken und, was noch wichtiger ist, uns organisieren. Es gibt eine Lösung für all das. Wo ist Raines Planungsbrett? Früher hing es immer am Kühlschrank.«

Eine von Lorraines Stärken – und sie hatte viele gehabt – war ihre Fähigkeit gewesen, sorgfältig die Leben der Leute um sich herum zu organisieren. Nichts war je untergegangen. Für die Mädchen hatte sie ein schlichtes, magnetisches Whiteboard mit einem Raster benutzt, um alles im Blick zu behalten: außerschulische Aktivitäten, was sie in die Schule mitnehmen mussten, Partys am Wochenende und, noch wichtiger, welche Erwachsenen wofür verantwortlich waren. Marcus hatte es ihr nie gesagt, aber er war so beeindruckt davon gewesen, wie Raine das Leben ihrer Familie am Laufen gehalten hatte, dass er ihre Methode für die Dienstpläne in seinen Restaurants übernommen hatte.

Tom kam mit dem Whiteboard – das noch mit Lorraines bunter Handschrift beschrieben war –, ein paar Stiften und einem feuchten Lappen zurück. Marcus verstand, ohne erst fragen zu

müssen. Wie hätte Tom es ertragen können, jeden Tag die Handschrift seiner verstorbenen Frau vor Augen zu haben? Natürlich hatte er das Brett weggeräumt. Wie sehr hatte dieser arme Mann allein gelitten, während er versucht hatte, sich für seine Mädchen so zu geben wie immer?

»Kannst du Moira anrufen und am besten auf Lautsprecher schalten? Wir stellen gemeinsam einen Zeitplan für die Mädchen auf.«

Moira hob nach dem ersten Klingeln ab. Marcus nahm an, dass sie schon auf den Anruf gewartet hatte. Da Marcus zu Beginn der Woche verfügbar war, schafften sie es, die nächsten vier Wochen einzutragen. Tom und Moira fügten alle außerschulischen Aktivitäten und besonderen Termine der Mädchen ein. Etwas, das Raine nie getan hatte, aber worauf Marcus bestand, war, Notfallkontakte für alle aufzuschreiben, inklusive der Nummern von Olive, der Nachbarin, und Mrs. Kelley. Sobald das Brett fertig war und wieder an seinem Platz hing, schoss Marcus mit seinem Smartphone ein Foto davon.

Nachdem er Moira einen schönen Abend gewünscht hatte, konzentrierte Marcus sich auf Tom. Seine Gesichtszüge hatten sich deutlich entspannt.

»Okay, Kumpel«, sagte Marcus. »Jetzt musst du *mir* einen Gefallen tun.«

»Welchen?«

»Geh duschen und rasier dich. Du siehst aus wie ein Zombie. Und in der Zwischenzeit koche ich etwas zu essen.«

»Ich bin nicht hungrig.«

»Wer hat gesagt, dass ich für dich koche?«

Tom schnaubte und schüttelte den Kopf, ging aber zur Treppe. Bevor er auf die erste Stufe stieg, drehte er sich allerdings noch einmal zu Marcus um. »Rühr das Geschirr nicht an. Ich räume die Küche auf, wenn ich wieder runterkomme.«

»Geh duschen«, befahl Marcus.

Wie ein Läufer vor dem Startschuss wartete Marcus darauf, dass die Badezimmertür zufiel – sein Signal, um sich ans Aufräumen



zu machen. Sauberkeit und Kochen gingen Hand in Hand und er würde seine Einkaufstüte nicht einmal öffnen, bevor das Geschirr nicht abgewaschen und die Arbeitsflächen in der Küche makellos waren. Zuerst suchte er jedoch die Spielzeugkiste der Mädchen und räumte alle Spielzeuge weg. Danach holte er den Teppichkehrer heraus, um den schlimmsten Dreck vom Teppich zu entfernen – er würde nicht staubsaugen, während die Mädchen schliefen. Als er schließlich das Duschwasser laufen hörte, säuberte er den Küchenboden, bevor er einen Topf Wasser für die Nudeln aufsetzte und die Soße kochte, wobei er gleichzeitig sein eigenes Geschirr abwusch. Er hatte schon oft für die Familie gekocht, daher kannte er sich in der Küche aus, als wäre es seine eigene.

Als Tom leise die Treppe herabkam, hatte Marcus zwei Teller Carbonara, geschnittenes Knoblauchbrot, zwei kleine Schlüsseln Gartensalat mit einfachem Dressing aus Zitrone, Balsamico und Knoblauch und zwei gekühlte Bierflaschen auf den Esstisch gestellt. Nebenbei hatte er außerdem einfache, aber gesunde Lunchpakete für die Mädchen und Tom zubereitet und in den Kühlschrank gestellt. Rasiert und schlicht mit einem frischen T-Shirt und einer schlabberigen Jogginghose bekleidet, sah Tom unglaublich aus, viel mehr wie der Mann, den Marcus vor all den Jahren bewundert hatte. Als Tom zum Sprechen ansetzte, musste er mühsam den Blick abwenden.

»Marcus«, sagte er, hielt inne und betrachtete zuerst den Raum und dann den Tisch. »Ich habe doch gesagt, dass ich...«

»Ich koche. Du isst. Und jetzt halt den Mund und setz dich zu mir. Wenn du nichts essen kannst, dann trink nur das Bier.«

Für jemanden, der behauptete, nicht hungrig zu sein, verputzte Tom ziemlich begeistert alles auf seinem Teller. Um zehn Uhr lehnten sie sich auf dem Sofa zurück und sahen sich die Wiederholung eines Fußballspiels an. Manchester United gegen Liverpool. Neutrales Territorium. Tom antwortete sogar, als Marcus die Leistung eines gewissen Spielers kommentierte. Der echte Tom war noch da, irgendwo knapp unter der Oberfläche.

Als Raine noch am Leben gewesen war, hatten sie und Tom vereinbart, dass sie mit ihren Freundinnen etwas trinken gehen konnten, wenn ein Fußballspiel im Fernsehen lief. Marcus war in ihrer Einladung an die Freundinnen eingeschlossen gewesen, aber immer zwiegespalten gewesen, weil er auch wissen wollte, wie das Spiel lief. Als an einem Abend Marcus' Mannschaft gespielt hatte, hatte Tom ihm ohne extra Aufforderung Textnachrichten mit dem Spielstand geschickt. Das war eine kleine Geste gewesen, aber sie war Marcus immer in Erinnerung geblieben.

Während der Werbepause lehnte Marcus sich auf dem Sofa zurück und ging noch einmal durch, was sie vereinbart hatten, zum Teil um sich selbst daran zu erinnern, aber auch weil die systematische Wiederholung Tom zu entspannen schien. Nach einem zweiten Bier war Tom beinahe wieder sein altes Selbst. Erst als das Spiel zu Ende war, wagte Marcus es, ein Thema anzusprechen, das er den ganzen Abend lang gemieden hatte.

»Tom. Bei der Beerdigung...«

»Gott, Marcus. Es tut mir leid. Ich hätte dich früher anrufen sollen, glaub mir...«

»Aber glaubst du wirklich, dass Raine sich mit jemandem getroffen hat?«

»Nein«, sagte Tom. Da bereute Marcus, das Thema angesprochen zu haben, aber nachdem Tom sich einige Male über das Gesicht gerieben hatte, fuhr er fort. »Ich weiß wirklich nicht, was ich glauben soll. Damals wollte die Polizei mir nichts sagen. Nur den Namen des anderen, der mit ihr im Auto gestorben ist.«

»Damian Stone.«

»Das hast du dir gemerkt?«

»Das ist nichts, was ich leicht vergessen könnte. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, ob sie ihn davor einmal erwähnt hat. Aber die Wahrheit ist, das hat sie nicht. Frag meine Mitarbeiter – ich habe ein verdammt gutes Namensgedächtnis.«

»Anscheinend sind sie gemeinsam zum Yoga gegangen. Die Stunde stand sogar noch auf ihrem Brett, ein Morgenkurs. Und

jetzt, da ich darüber nachdenke, hat sie oft über irgendeinen Kerl namens Stoner gelacht – ich weiß noch, dass ich dachte, was für ein komischer Spitzname.«

»Stoner? Der Beifahrer war Stoner?«

Sogar Marcus hatte Raine über einen Kerl namens Stoner lachen gehört, der in den manchmal allzu ernstesten Yogastunden Witze riss und unangebrachte Geräusche machte.

»Also waren sie auf dem Weg zum Yoga, als es passiert ist? Ich dachte, du hättest gesagt, der Unfall wäre auf der M25 passiert.«

»Ja, der Unfall war danach.«

»Wohin waren sie dann unterwegs?«

»Keine Ahnung. Sie haben darüber geredet, sich bei einem anderen Kurs anzumelden. Beide fanden ihren etwas hochnäsiger. Vielleicht wollten sie dorthin. Aber ehrlich gesagt, Marcus, das spielt jetzt keine Rolle mehr. Nichts wird sie zurückbringen.«

»Wenn du meinst«, sagte Marcus mit einem Hauch Zweifel in der Stimme.

»Was machst du hier, Onkel Marc?«, erklang eine zarte Stimme von der Treppe. Da stand Katie in ihrem *Spongebob Schwammkopf*-Schlafanzug, schläfrig blinzelnd und mit in alle Richtungen abstehenden rotbraunen Haaren.

»Geh wieder ins Bett, Prinzessin. Onkel Marcus und ich führen ein Erwachsenengespräch.«

»Was macht ihr mit Mamas Spielplaner?«, fragte sie und verschränkte in niedlichem Ernst die Arme.

»Mit ihrem was, Katie?«, fragte Marcus.

»So hat Raine das Whiteboard immer genannt«, sagte Tom. »Onkel Marc und ich haben die Aktivitäten der nächsten Wochen geplant. Besprochen, wer euch hinbringt und abholt. Damit ihr zu all euren Verabredungen kommt.«

»Kommt Onkel Marcus uns jetzt öfter besuchen?«

Obwohl Tom schwieg, spürte Marcus, dass er sich zu ihm drehte. Die Worte, das Versprechen, mussten von ihm kommen.

»Ja, Katie«, sagte Marcus und merkte, dass das Mädchen ganz leicht schnaufte. »Ich werde ganz oft hier sein, solange du, Charlotte und Daddy mich hier haben wollt. Suchst du deinen Inhalator? Ich glaube, ich habe ihn auf dem Tisch gesehen.«

Da lächelte sie und tappte ins Wohnzimmer.

»Wie läuft es in Mathe?«, fragte er, wofür er ein Augenrollen erwartete, das an ihre Mutter erinnerte.

»Zahlen. Ich hasse Zahlen. Die machen einfach keinen Sinn.«

»Na, dann«, sagte Marcus, »erste Mission. Wir müssen sie einfach dazu bringen, dass sie Sinn für dich machen, oder?«

»Du hast leicht reden«, sagte sie, ging zum Tisch und nahm den kleinen, blauen, L-förmigen Inhalator. Sie drehte sich um und lächelte ihn an, aber ihre Augen blieben ernst und verrieten, dass sie ihm noch nicht verziehen hatte. »Charlotte wird sich freuen, dich zu sehen und dass alles wieder normal wird.«

Nun ja, vielleicht nicht so normal wie früher, dachte Marcus, aber immerhin neu normal.

Nachdem Katie wieder hochgegangen war, wuschen Marcus und Tom in kameradschaftlichem Schweigen das Geschirr ab, bevor Marcus sich verabschiedete. Tom begleitete ihn zur Eingangstür und dort blieben sie einen Moment lang stehen. Was Marcus seltsam fand, war, dass er das Gefühl hatte, irgendetwas sagen zu müssen, dann jedoch erkannte, dass er nie eine besonders enge Beziehung zu Tom gehabt hatte. Die Worte entkamen ihm, bevor sein Gehirn aufholen konnte.

»Willst du eine Umarmung, Großer?«

Tom senkte den Blick auf den Teppichboden, aber sein schiefes Grinsen war beinahe komisch. »Warum? Sehe ich so aus, als hätte ich eine nötig?«

»Nein, es ist nur... Scheiße, ich weiß nicht, warum ich das gesagt habe.« Marcus errötete verlegen.

»Danke für das Angebot. Aber ich komme schon klar.«

Er fing Toms Blick auf und sie lachten verhalten und verstummten wieder.

»Hör mal, Tom«, sagte Marcus leise, aber entschlossen, »ich *verspreche* dir, dass von jetzt an alles besser werden wird.«

Tom senkte wieder den Blick, nickte aber leicht. Um ihm weitere Verlegenheit zu ersparen, öffnete Marcus die Tür und trat in die Nacht hinaus. Nach ein paar Schritten auf dem Weg drehte er sich noch einmal um, bevor Tom die Tür schloss.

»Noch etwas.«

Er blieb stehen und wartete, bis er Toms volle Aufmerksamkeit hatte.

»Bei meinem nächsten Besuch setzen wir uns hin und ich erkläre dir bei ein, zwei Bier, warum deine Fußballmannschaft ein einziger Haufen Hundekacke ist. Ich meine, komm schon! Sie stecken Millionen in neue Spieler und dann machen sie nur den vierten Platz. Sowohl der Trainer als auch der Manager sollten gefeuert werden, am besten aus einer Kanone.«

»Zieh Leine, Vine.«

Aber das breite Grinsen auf Toms Gesicht war unbezahlbar.

*Ja*, dachte Marcus, *wir können es schaffen. Gemeinsam können wir alles wieder reparieren.* Es würde vielleicht nicht so werden wie früher, aber er konnte wenigstens helfen, der Familie etwas dringend benötigte Liebe und Unterstützung zurückzugeben.

Er merkte nicht einmal, dass er auf dem Weg zu seinem Auto pfiiff, bis eine Passantin – eine Frau mit ihrem Hund – ihn freundlich anlächelte.

## Kapitel 4

Am Montagmorgen parkte Marcus an Toms Straße, überprüfte im Rückspiegel den Sitz seiner Haare und betrachtete dann seine Augen. Angesichts des erschöpfenden Wochenendes, das er hinter sich hatte, sah er bemerkenswert wach und munter aus.

Es war Ende April und sowohl Donnerstag als auch Freitag waren mittags und abends stressig gewesen. Dann hatten sie am späten Samstagabend im Restaurant an der Edgware Road einen Tisch mit bekannten Promis – nun ja, genau genommen nur drei, allesamt Persönlichkeiten, die im selben West-End-Stück mitspielten – und einige andere Ensemblemitglieder bewirtet. Marcus hieß Promis immer willkommen, erschien aus der Küche, um sie zu begrüßen, und gab normalerweise eine Runde Freigetranke aus. Andere Gäste liebten das Spektakel und meistens sprach es sich entweder durch die Presse oder durch Mundpropaganda herum. Und natürlich liebte Tina die kostenlose Publicity.

Aber die Feiernden waren erst um halb sechs gegangen. Schließlich war er kurz nach Mittag aus dem Restaurant nach Hause gekommen, da er beschlossen hatte, noch zu bleiben und die Inventur zu erledigen, anstatt am Sonntagabend wiederzukommen. Jetzt saß er in seinem Auto und versuchte, wieder auf den Boden zu kommen und sich geistig auf die häuslichen Pflichten mit dem Bradford-Clan vorzubereiten. An diesem Morgen war er um sechs aufgewacht und hatte es gerade so geschafft, alles andere zu erledigen und um sieben Uhr vor Toms Haus aufzutauchen.

Er wusste genau, dass er Raubbau betrieb.

»Hab dich wieder in der Zeitung gesehen, Marcus«, rief Tom, sobald Marcus sich mit dem Schlüssel, den Tom für ihn hatte anfertigen lassen, zur Vordertür einließ. Tom beugte sich vor und packte gerade Dokumente in eine Aktentasche, wobei er Marcus einen guten Blick auf seinen perfekten, jeansbekleideten Hintern bot, und

trotz der Erschöpfung spürte Marcus, wie sein Schwanz sich regte. Tom winkte beiläufig zum Tisch, wo die Mädchen Cornflakes aßen.

»Du siehst heute schick aus«, sagte Marcus. Sobald die Worte draußen waren, biss er sich auf die Zunge, als er sich daran erinnerte, dass Tom Komplimente von anderen Männern nicht mochte. Egal, worum es dabei ging. Aber heute schien ihm das entfallen zu sein. Wenn Tom auf Baustellen arbeitete, trug er normalerweise einen abgenutzten Overall und ein Sweatshirt. Heute war er mit einer sauberen Jeans, einem grauen Wolljackett, einem frischen weißen Hemd und der marineblauen Krawatte richtig herausgeputzt.

»Ja, ich weiß«, murmelte Tom und sah stirnrunzelnd auf sein Outfit. »Hab ein verdammtes Vorstandsmeeting. Ausgerechnet am Montagmorgen. Die Zeitung mit dem Artikel liegt drüben auf dem Tisch.«

Was Marcus betraf, brauchte Tom mehr verdammt Meetings. Nicht, dass er Tom nicht auch in seiner üblichen Arbeitskleidung bewunderte, aber der legere Businesslook sah definitiv heiß an ihm aus.

»Daddy hat ihn uns vorgelesen«, gurgelte Charlotte und gewährte Marcus Einblick auf einen Mundvoll Milch und Schokobällchen.

»Charlie, was hat Daddy über Reden und Essen zur selben Zeit gesagt?«

»Und mach den Mund zu, wenn du kaust«, fügte Katie hinzu. »Niemand will sehen, was da drin ist. Nana hat gesagt, wenn du isst, siehst du aus wie eine vollgestopfte Waschmaschine.«

Marcus musste laut auflachen, während Tom auf seine Aktentasche hinablächelte und leicht den Kopf schüttelte. Glücklicherweise merkte er nicht, wie Charlotte ihrer Schwester die schokoladige Zunge herausstreckte.

»Der Artikel ist noch aufgeschlagen«, sagte Tom, bevor er nach oben ging.

Marcus liebte die Morgenroutine mit Tom und den Mädchen, die so anders war als in seiner eigenen, üblicherweise leeren Wohnung. Sechs Wochen nach ihrer Unterhaltung fühlte sich alles bereits so viel besser an.

Und was am wichtigsten war, der Sozialarbeiter hatte sehr verständnisvoll und mitfühlend auf Toms Situation reagiert. Moira, die darauf bestanden hatte, dem Gespräch beizuwohnen, hatte Marcus später alles berichtet. Tom war vor allem erleichtert gewesen, dass sie keine weiteren Maßnahmen einleiten würden, obwohl der Sozialarbeiter angekündigt hatte, dass es in naher Zukunft monatliche Besuche geben würde, um sicherzustellen, dass sie weiterhin auf Kurs blieben.

Marcus gesellte sich zu seinen Patentöchtern, setzte sich auf den leeren Platz am Tisch und zog die Zeitung zu sich heran. Heute Morgen hatte er kaum genug Zeit gehabt zu duschen, sich anzuziehen und Lunchpakete für die Familie zu richten. Seltsam war auch, dass Tina ihn nicht wie üblich angerufen hatte. Sie durchkämmte jeden Morgen beim Frühstück die nationalen Tagesblätter, um jeden Schnipsel Publicity auszunutzen. Als er die Zeitung nahm, erkannte er jedoch, warum sie sich nicht gemeldet hatte. Es war ein Lokalblatt, das kostenlos in jeden Briefschlitz in Toms Bezirk geworfen wurde. Aber der Artikel war unbezahlbar.

Marcus erinnerte sich vage an die Geschichte. Offenbar waren zwei Journalisten von der Zeitung am Donnerstagabend – der immer stressig war und an dem Marcus die Küche beherrschte – mit einer Zwölfergruppe in sein Lokal an der Edgware Road gekommen, nur um festzustellen, dass niemand einen Tisch reserviert hatte. Die Oberkellnerin – an diesem Abend musste es Michelle gewesen sein – hatte sich entschuldigt, dass sie keinen Platz für sie hatten, aber dann sofort im Lokal in Shepherd's Bush angerufen und es geschafft, ihnen dort einen Tisch zu sichern. Nicht nur das, sie hatte auch Taxis bestellt, um die ganze Gruppe hinüberzufahren. Danach beschrieb der Artikel, der eine gute halbe Seite einnahm, das ausgezeichnete Essen und den Service – solide gute Publicity für *Old Country*. Und neben einem Foto von der Fassade des Edgware-Road-Restaurants prangte natürlich Marcus' übliches Pressefoto in seiner weißen Kochuniform, auf dem er ein mehliges Nudelholz hielt und in die Kamera grinste.



»Also gut«, erklang Toms Stimme hinter ihm und er legte eine schwere Hand auf Marcus' Schulter, was Marcus überraschte – vor allem auch, wie angenehm sie sich dort anfühlte. »Ich muss los. Heute ist das letzte Meeting, aber ich glaube, wir bekommen den Auftrag für diese Neubausiedlung in Burleigh. Endlich eine gute Neuigkeit.«

»Großartig. Hau sie aus den Socken.«

»Danke, Liebling«, sagte Tom und drückte Marcus' Schulter.  
»Äh, ich meine Marcus.«

Aus irgendeinem Grund wärmte das Wort Marcus von innen heraus, während Charlotte es zum Schießen fand. Nachdem sie einige Sekunden lang fast erstickt wäre und dann mit zurückgelegtem Kopf und einer kleinen Hand vor dem Mund unkontrolliert gelacht hatte, konnte sie endlich wieder sprechen.

»Daddy hat Onkel Marcus *Liebling* genannt.«

Sogar Katie konnte ein Kichern nicht unterdrücken. Tom kam lächelnd um den Tisch herum, küsste Charlotte von hinten auf den Kopf, dann zog er sie in die Arme und rieb seine Bartstoppeln an ihrer Wange, bis sie noch lauter kreischte.

»Das hat er immer zu Mama gesagt«, erklärte Katie immer noch lächelnd.

Ja, dachte Marcus, sie alle hatten große Fortschritte gemacht, wenn sie sich ohne Trauer an Raine erinnern konnten. Während sie diesen Moment als Familie teilten, stand Marcus auf und begann, Schüsseln und Cornflakes-Packungen vom Tisch zu räumen.

»Ich habe Lunchpakete gemacht«, rief er aus der Küche zu Tom.  
»Heute braucht ihr also kein Essensgeld. Es gibt sogar eins für dich, nur für den Fall.«

»Vergiss nicht, Katie hat um zehn einen Arzttermin. Ihre Karte liegt auf dem Tisch. Die Praxis ist nicht weit von hier. Moira hat Miss Colbert Bescheid gesagt, dass sie erst ab der Mittagspause in der Schule ist.«

»Kein Problem. Ich schaue im Supermarkt vorbei und hole die Mädchen dann zur selben Zeit wie immer ab. Was hättet ihr gerne zum Abendessen, meine Damen?«

»Shepherd's Pie«, rief Charlotte. Das war ihre Lieblingsspeise.

»Du willst immer Shepherd's Pie«, sagte Katie. »Den hatten wir am Freitag. Onkel Marc soll mal was anderes machen.«

»Der Meinung bin ich auch. Was auch immer du kochen willst. Gott, du hast wirklich Glück mit deinen freien Sonntagen und Montagen«, sagte Tom und nahm seine Tasche.

»Glück?«, fragte Marcus und blieb auf halbem Weg zur Spüle stehen. »Weißt du, wann wir Samstagabend fertig waren? Entschuldige, streich das, Sonntagmorgen?«

»Ich weiß, ich weiß. Es tut mir leid. Du arbeitest hart, wenn du im Restaurant bist. Das streite ich gar nicht ab. Ich bin nur überrascht, dass ihr das Sonntagsgeschäft nicht ausnutzt.«

Tina hatte Marcus viele Male zu überzeugen versucht, am Sonntag zu öffnen, und wenn es nur zu Mittag war, um die Touristen anzulocken. Aber nachdem er mehrere Kollegen um Rat gefragt hatte, war Marcus bei seiner Entscheidung geblieben. Seine Mitarbeiter bekamen ohnehin einen Tag in der Woche frei, aber der freie Sonntag, den sie garantiert mit der Familie und ihren Lieben verbrachten, brachte ihm Pluspunkte ein. Außerdem musste er nicht erst seinen Buchhalter fragen, um zu wissen, dass sie gesunde Gewinne machten; allein die Reservierungen für die nächsten sechs Monate sprachen Bände.

»Wenn meine Managerin ihren Willen bekommt, werden wir das vielleicht noch. Aber vorerst läuft es so gut, dass wir nicht darüber nachdenken müssen. Und vielleicht bin ich sonntags ja schon anderweitig beschäftigt.«

Bei dieser Bemerkung blickte Tom von dem Brief auf, den er betrachtete, aber nicht geöffnet hatte. »Ach ja? Und, bist du's?«

»Ich könnte es sein«, sagte Marcus und zwinkerte Tom zu. »Komm, Charlie, geh dir die Zähne putzen und dann können Katie und ich dich zur Schule bringen.«

Er dachte, Tom würde ihn vielleicht mit einem wissenden Lächeln bedenken, aber der Mann wandte sich ab und beschäftigte

sich mit seiner Aktentasche. Vielleicht war das mehr gewesen, als er hatte wissen wollen. Marcus machte sich eine geistige Notiz, dass sein Liebesleben in Gesprächen mit Tom tabu war.

\*\*\*

Später am Vormittag, nachdem Marcus Charlotte zur Schule gebracht hatte und zurückgefahren war, packte Katie gerade ihre Schultasche. Marcus saß am Küchentisch und ordnete seine Finanzen, als das Telefon klingelte.

»Onkel Marc«, sagte Katie und hielt ihm das Telefon hin. Ihr trauriger Blick sagte alles. »Jemand will mit Mama oder Papa sprechen.«

Marcus zögerte. Sein Herz stockte einen Moment lang. Als er Katie kurz in die Augen sah, erkannte er, dass er darauf nicht vorbereitet war. Trotzdem nahm er das Telefon und hob es ans Ohr.

»Hallo?«, sagte er zögernd.

»Guten Morgen. Ich bin von *Modern Dance Fitness*«, erklang eine weibliche Stimme, die sich um einen professionellen Ton bemühte. Seine eigene Unsicherheit verpuffte angesichts dieses Hochmuts. »Wir bieten besondere Mitgliedschaften für Leute in Ihrer Nachbarschaft an. Wenn Sie sich jetzt für ein Drei-Jahres-Abo anmelden, bekommen Sie drei Gratismonate und die Option, das Abo zu denselben monatlichen Bedingungen zu erneuern.«

»Danke, aber daran haben wir wirklich kein Interesse.«

»Dieses Angebot könnte eher für Mrs. Bradford geeignet sein. Ist Ihre Frau vielleicht da? Könnte ich mit ihr sprechen?«

Marcus fand diese Einstellung in seinen Restaurants bestenfalls ärgerlich. Die Gefahr und schlichte Unhöflichkeit, Annahmen lediglich basierend auf dem Geschlecht zu machen, war etwas, das er seinem Servicepersonal einhämmerte. Er hatte nichts mehr gehasst als Leute, die annahmen, dass Raine seine Frau war, wenn sie gemeinsam unterwegs gewesen waren. Glücklicherweise wusste er, wie er mit solchen Leuten umgehen musste.

»Wie ist Ihr Name, bitte?«

»Ich bin Debra Lingham.«

»Debra. Darf ich Sie etwas fragen?«

»Ja, natürlich.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Ja.«

»Mit einem Mann?«

»Natürlich mit einem Mann. Was für eine seltsame Frage.«

Eine weitere Annahme, vielleicht sogar ein Hauch Diskriminierung. Hoffentlich würde er Debra Lingham nie persönlich treffen, denn er wäre versucht, ihr ordentlich den Marsch zu blasen.

»Nun, Debra. Zuerst einmal bin ich ein Freund der Familie und passe heute auf das Haus auf. Zweitens bin ich wirklich nicht erfreut über Ihre Gesprächsführung. Wenn ich sage, dass wir nicht interessiert sind, dann spreche ich für alle.«

»Und ich, Mr. Bradford oder wer auch immer Sie sind, mache nur meinen Job. Dieses Angebot ist zufällig ein sehr großzügiges und Sie sollten sich glücklich schätzen, dass wir –«

Marcus knallte das Telefon auf den Tisch, bevor die Frau noch ein weiteres Wort sagen konnte. Wut köchelte in ihm. Hatte Tom, der Arme, neben allem anderen auch noch mit solchem Mist fertigwerden müssen? Als er sich umdrehte und hinabsah, stand da Katie und strahlte ihn an.

»Manchmal klingst du genau wie Mama«, sagte sie.

»Eins solltest du wissen, Katie. Nur weil Leute erwachsen sind, bedeutet das nicht, dass sie wissen, wie sie sich anderen gegenüber höflich verhalten. Manche glauben, sie hätten ein Recht, unhöflich zu sein, nur weil sie einen bestimmten Job machen. Meine Mutter hat mir einmal gesagt, bevor ich etwas zu einer anderen Person sage, das vielleicht schlecht aufgefasst werden könnte, soll ich zunächst überlegen, wie ich mich fühlen würde, wenn jemand anderes das zu mir sagen würde. Mich sozusagen in ihre Lage versetzen. Deine Mama war genial darin und deshalb hatten so viele Leute sie gern. Eins ihrer liebsten Sprichwörter war: *Anstand kostet nichts*.«

»Was ist Anstand?«

»Das ist eine gute oder höfliche Einstellung oder Verhalten anderen gegenüber. So war deine Mama zu allen. Also, wo ist deine Terminkarte?«

»Die ist in meiner Tasche. Wahrscheinlich brauche ich wieder ein neues Medikament. Letztes Mal hat der Doktor gesagt, wenn das Asthma nicht bald besser wird, zieht er vielleicht eine andere Behandlung in Betracht. Aber bis dahin muss ich ein Tagebuch schreiben, wann ich Anfälle bekomme und mit einer Zahl zwischen eins und fünf bewerten, wie schlimm sie sind. Stephen aus der Schule hat zu Hause ein Gerät, bei dem er eine halbe Stunde lang Dampf mit Medizin darin einatmen muss. Aber das macht ihm nichts aus, weil er es normalerweise machen kann, wenn die Zeichentrickserien laufen.«

»Manchmal verschwindet Asthma einfach mit dem Alter, Katie«, sagte Marcus und versuchte, aufmunternd zu klingen. Sein eigener Nachbar und bester Freund aus der Kindheit hatte regelmäßige Asthmaanfälle gehabt, die plötzlich aufgehört hatten, als er in die Pubertät gekommen war. Vielleicht hatten manche einfach Glück. Bei seinen Wohltätigkeitsbesuchen im Krankenhaus hatte er Kinder mit weit ernsteren Beschwerden gesehen, aber es erschien ihm einfach unfair, dass ein so junges Mädchen nicht frei atmen konnte, obwohl sie draußen sein und das Leben genießen sollte.

Sieben Jahre alt, dachte Marcus, und schon eine so große Last auf den Schultern. Er würde dieser Familie auf keinen Fall wieder den Rücken zukehren.

## Kapitel 5

Einen Monat später kehrte Marcus nach einem weiteren langen Abend im *Old Country*-Restaurant in Shepherd's Bush – diesmal hatte ein ausgelassener Jungesellinnenabschied sie bis nach zwei Uhr morgens auf den Beinen gehalten – glücklich allein nach Hause zurück und schlief ein, sobald sein Kopf das Kissen berührte. Bevor er wegdriftete, beschloss er noch, sich einen faulen, entspannten Sonntag zu machen und lange zu schlafen.

Pech gehabt.

Als sein Handy auf dem Nachttisch um acht Uhr losklingelte, war er hin- und hergerissen, ob er den Anruf der Mailbox überlassen sollte. Bis er widerwillig ein Auge öffnete und Toms Festnetznummer auf dem Display sah.

»Hallo?«, krächzte er.

»Onkel Marc, Onkel Marc«, rief Charlotte aufgeregt in die Leitung. Marcus riss das Gerät von seinem Ohr weg. »Es ist ein sonniger Sonntag. Und Daddy sagt, wenn es heute sonnig ist, können wir ins *Water Kingdom* fahren. Dort gibt's ein besonderes Angebot zum ersten Mai. Aber du musst auch mitkommen. Katie muss im Schatten bleiben. Aber wenn du mitkommst, kann ich mit dir ins Wasser gehen und Daddy kann bei Katie bleiben.«

Er hörte, wie Tom im Hintergrund sagte, sie sollte ihm das Telefon geben.

»Melanie von der Schule sagt, dort gibt es eine neue Wasserrutsche für uns Kinder. Aber ein Erwachsener muss dabei sein. Also, kannst du mitkommen, Onkel Marc? Biiittteeee!«

Im Hintergrund erklang erneut Toms Stimme.

»Charlie, gib mir das Telefon. Und bist du bitte etwas ruhiger, während Daddy mit Onkel Marc redet?«

»Marcus?«, erklang Toms warme Stimme, während Charlotte ihn weiterhin anbettelte. »Das tut mir echt leid. Die kleine Dame hat

die Kurzwahltaste gedrückt, bevor ich sie aufhalten konnte. Hör mal, du musst das nicht tun. Ich nehme an, gestern Abend ist es wieder spät für dich geworden, da es ja ein Samstag und noch dazu Monatsende war. Und ich weiß, dass du am Sonntag gern ausschläfst. Es wird noch andere Tage geben...«

»Gib mir eine Stunde. Dann bin ich fertig und bei euch.«

»Bist du sicher?«

»Ja«, sagte Marcus und rieb sich mit einer Hand über die Augen, bevor er die Stirn auf seinen blassen Unterarm stützte. »Warum nicht? Am Sonntag brauche ich eine Ausrede, um in die Gänge zu kommen. Und ehrlich gesagt könnte ich eine Dosis Sonne gut gebrauchen.«

\*\*\*

Nachdem sie die lange Schlange aufgeregter Familien hinter sich gebracht hatten – scheinbar hatte an diesem glorreichen Sonntagmorgen die ganze Welt dieselbe Idee gehabt –, schafften sie es endlich in den Freizeitpark. Tom führte die Mädchen in eine Familienkabine, während Marcus sich im Gemeinschaftsbereich für Herren umzog. Abgesehen von der leichten Müdigkeit war er froh, mit seiner Wahlfamilie Zeit in der Sonne verbringen zu können und außerdem die knappe Designerbadehose zu testen, die seine Mitarbeiter ihm zu Weihnachten geschenkt hatten. Darauf prangten Comic-Superhelden in leuchtenden Farben und der Stretchstoff deckte gerade so alle nötigen Bereiche ab. Danach nahm er sich ein paar Minuten, um Sonnencreme mit vernünftigem Lichtschutzfaktor aufzutragen, bevor er seine Designersonnenbrille aufsetzte und Ledersandalen anzog. Natürlich war er als Erster fertig und wartete gute zehn Minuten, bevor Tom und die Mädchen schließlich herauskamen. In der Zeit lehnte er sich an einen Baum gegenüber der Garderoben, Rucksack und Kühlbox zu den Füßen, und genoss sicher hinter seiner Sonnenbrille die anerkennenden Blicke von Männern und Frauen gleichermaßen.

Tom dagegen – als sie endlich herauskamen – trug eine knielange Badehose aus marineblauer Baumwolle, die an jedem anderen wenig schmeichelhaft ausgesehen hätte. Glücklicherweise hatte er sich für einen nackten Oberkörper entschieden, also hatte Marcus zusammen mit allen anderen im Freizeitpark das Vergnügen, seine definierten Arme und die dunkel behaarte Brust zu betrachten. Anders als Marcus hatte er keinen einzigen Muskel im Fitnessstudio trainiert, alles stammte von seiner körperlichen Arbeit im Freien. Schade, dass er nicht besser präsentieren wollte, was er hatte. Vielleicht konnte Marcus mit ihm daran arbeiten.

Sobald sie nahe genug waren, sprachen beide zugleich dieselben Worte aus.

»Was zur Hölle trägst du da?«

»Ich?«, sagte Tom, bevor Marcus antworten konnte. Wenn Marcus sich nicht täuschte, waren seine Wangen leicht gerötet. »*Anstößig* ist gar kein Ausdruck für diesen... Slip. Du bist praktisch nackt. Aus der Nähe sehe ich ja fast, welcher Religion du angehörst.«

»Ha ha, sehr witzig. Wenigstens sehe ich nicht aus wie ein Fußballspieler aus den Fünfzigern. Wie alt ist diese Hose genau?«

»Die ist von *Fred Perry*, möchte ich betonen.«

»Dann schlage ich vor, dass du sie ihm zurückgibst.«

»Juhuu, Onkel Marcus. Da sind *Batman* und *Superman*«, sagte Charlotte und zeigte auf Marcus' Badehose. »Und *Wonder Woman*. Juhuu. Daddy, so eine brauchst du auch.«

»Die ist sehr cool, Onkel Marc«, stimmte Katie zu.

Marcus schob die Sonnenbrille hinab, um Tom einen schadenfrohen Blick zuzuwerfen, worüber Tom grinsend den Kopf schüttelte.

»Ich glaube, der Punkt geht an mich, Opa. Also, suchen wir uns einen Platz, wo wir unser Lager aufschlagen können.«

*Water Kingdom* war bei Weitem nicht das größte Erlebnisbad im Land, aber die Inhaber hatten einen offenen Bereich geschaffen, in dem Familien unter echten Bäumen oder auf Liegestühlen unter Sonnenschirmen sitzen und mühelos ihren Nachwuchs beobachten konnten. Bäder, die von mehr Mauern umgeben waren, hatten die



Rutschen normalerweise unter einem großen Kuppeldach untergebracht, um dem unvorhersehbaren britischen Sommer vorzubeugen. *Water Kingdom* befand sich unter freiem Himmel und besaß vier hoch aufragende, geschlängelte Rutschen in Blau und Silber. Außerdem gab es einen kleineren, seichteren Pool – *Treasure Island Cove* – für die kleineren Kinder mit kürzeren Rutschen inmitten von Plastikbambus und Wasserfällen, die aus Piratenschiffen herausprudelten oder in riesige, gefällte Kokospalmen eingebaut waren.

Sogar Katie schien sich zu entspannen und planschte im Wasser herum, ihren Vater immer dicht neben sich. Während Charlotte darauf bestand, mit Marcus immer wieder die Kokosrutsche zu nehmen, zogen sich Tom und Katie nach einer Stunde in den trockenen Schatten eines Baums zurück, wo sie zuvor eine Stelle besetzt und ihr Lager aufgeschlagen hatten.

»Ich wollte es nicht übertreiben, sonst bekommt Katie noch Atemnot«, sagte Tom und warf Marcus sein Handtuch zu, als sie sich fünfundvierzig Minuten später zu ihnen gesellten.

»Das verstehe ich«, sagte Marcus und trocknete sich und dann die kichernde Charlotte ab. Als sie fertig waren – mit dem Handtuch um seine Schultern – und sich niedergelassen hatten, griff Marcus in seinen Rucksack und holte etwas heraus, das in Stoff mit Schottenmuster eingeschlagen war.

»Okay. Hände hoch, wer hat Hunger?«, fragte er. Beide Mädchen streckten die Hände in die Luft.

»Onkel Marcus hat nämlich ein Picknick mitgebracht. Charlie und Katie, ihr bereitet die Decke vor.«

»Marcus, das wäre doch nicht nötig gewesen. Ich wäre mit ihnen ins Café gegangen.«

»Für Junk Food? Du kennst mich doch. Das meiste davon hatte ich schon im Kühlschrank. Den Rest habe ich gestern Abend vom Restaurant mitgebracht, anstatt es wegzuwerfen«, sagte er und holte Plastikbehälter, Teller und Besteck aus seiner Kühlbox. »Unter anderem, Mr. Bradford, gibt es unsere eigene Version eines gewissen Lieblingskuchens.«

»Du hast doch nicht Karottenkuchen mitgebracht?«, fragte Tom und seine Augen leuchteten.

»Doch, *Old Country*-Karottenkuchen.«

Als später alle satt waren, legte Marcus sich in der Sonne auf den Bauch. Tom ging mit den Mädchen die Teller und das Besteck abwaschen und als sie zurückkehrten, machten sie es sich wieder im Schatten gemütlich. Marcus gab den Mädchen eine letzte Aufgabe: den Müll in den drei Recyclingtonnen in der Nähe zu entsorgen. Er sah ihnen nach, während sie mit der Einkaufstüte voller Müll zwischen sich hinübergingen.

»Es ist richtig toll, dass du das tust«, sagte Tom. »Ich hoffe, du weißt, wie viel ihnen das bedeutet. Und mir.«

»Ich mache das gerne«, sagte Marcus und drehte sich mit einem Grinsen zu Tom um.

»Sie haben dich sehr gern, weißt du. Charlie fragt andauernd, wann du uns besuchen kommst. Sogar Katie bekommt dank deiner Hilfe viel bessere Noten. Und wag es ja nicht, ihr das zu sagen, aber dieses Essen war besser als alles, was Mum je zusammengestellt hat.«

»Jetzt brauche ich nur noch eine Vagina, dann könnte ich deine neue Freundin sein.«

Da wurde Tom still und Marcus bereute die Worte sofort. »Scheiße. Entschuldige, Tom. Du weißt doch, dass ich manchmal ein loses Mundwerk habe, oder?«

»Nein«, sagte Tom traurig und schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht. Mum liegt mir damit in den Ohren, dass ich wieder auf Dates gehen soll. Sie meint, es wäre Zeit. Dass es nicht schaden könnte, wenn wir eine Frau um uns hätten. Um die Mädchen zu erden und als Begleitung, wenn ich mit anderen Paaren ausgehe, solche Sachen. Aber ich kann mich einfach nicht mit der Idee anfreunden.«

Da setzte Marcus sich auf.

Zuerst hatten Toms Worte ihn verärgert – wegen Moiras Aufdringlichkeit und ihres Mangels an Sensibilität. Direkt darauf folgte ein Anflug von Wut, der schnell durch Furcht ersetzt wurde. Würde Tom ihn noch brauchen, wenn er eine neue Frau im Leben hätte? Aber Tom hatte auch unsicher geklungen.

»Dann tu es nicht. Wenn die Zeit dafür gekommen ist, wirst du es wissen. Gewöhn dich daran, dass alles wieder auf Kurs ist, bevor du den nächsten Schritt tust. Lass dich von niemandem zu etwas drängen, für das du nicht bereit bist.«

Beide Männer schwiegen und beobachteten, wie die Mädchen zögerten und dann entschieden, welches Stück Müll in welche Tonne kam.

»Kann ich dir etwas sagen?«, fragte Marcus, ohne sich umzudrehen.

»Nur zu.«

»Ich weiß nicht, wie ich mich fühlen würde, wenn ich dich jetzt mit einer anderen Frau sehen würde. Vielleicht überflüssig. Denn unsere gemeinsamen Bemühungen zeigen endlich Ergebnisse und wir bringen alles wieder in geordnete Bahnen. Und ich bin wirklich gerne wieder ein Teil der Familie. Scheiße, macht mich das zu einem schlechten Freund?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Tom und als Marcus sich schließlich umdrehte, sah er, dass Tom verständnisvoll lächelte. »Ich weiß, was du meinst. Und es ist toll, dass du wieder da bist.«

\*\*\*

Als Marcus am frühen Nachmittag mit Eis für Tom und Charlotte und einem geeisten, orangen Lollipop für Katie vom Kiosk zurückkehrte, kam ihm eine Frau in tiefrotem, schwarz gepunktetem Badeanzug und mit smaragdgrüner Badehaube entgegen. Sie sah aus wie eine menschliche Erdbeere, als sie von Tom wegwatschelte und über die Schulter winkte. Als sie Marcus erreichte, blieb sie stehen, lehnte sich vor und drückte seinen Unterarm. Dann warf sie einen Blick zu Tom und den Mädchen zurück und sagte: »Bezaubernd.«

Als Marcus ihrem Blick folgte, lächelte er, denn er wusste genau, was sie meinte. Tom saß mit dem Rücken an den Stamm der Eiche gelehnt und hatte einen Arm um Katie gelegt. Sie war in ihr neues Buch vertieft und saß mit dem Rücken an ihn gelehnt. Auf der

anderen Seite wirbelte Charlotte so hyperaktiv wie immer herum wie eine Ballerina, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Tom sah zu, lächelte und lehnte sich vor, um sie aufzufangen, als sie unweigerlich kichernd umfiel.

»Eine wunderschöne Familie.«

»Ja.«

»Sie haben großes Glück.«

»Ja, ich schätze schon.«

»Ganz sicher«, sagte sie und stellte sich neben ihn. Sie winkte kurz und Charlotte winkte begeistert zurück. »Sie sollten sehr stolz sein. Mein Sohn und sein Partner reden darüber, dass sie adoptieren wollen. Sie leben in Toronto. Aber sie sind etwas unsicher, was es für Auswirkungen auf das Kind haben könnte, von zwei Vätern aufgezogen zu werden. Ich wünschte, ich könnte sie jetzt hierherzaubern, damit sie diese schöne, kleine Szene sehen. Dann wäre die Entscheidung sofort gefallen.«

Bevor Marcus ihre Worte vollständig verarbeitet hatte und sie korrigieren konnte, schlurfte sie davon. Hatte sie gedacht, Tom und er wären ein schwules Paar? Schließlich verstanden sie sich ziemlich gut, also konnte ihr die Annahme vielleicht verziehen werden. Während er weiterging, überlegte er, ob er etwas zu Tom sagen sollte oder ob der die Bemerkung schlecht auffassen würde. Nein, entschied er, besser nichts sagen.

\*\*\*

Während Tom auf die Mädchen aufpasste, nutzte Marcus die Gelegenheit, eine der hohen, kurvigen Rutschen auszuprobieren. Niemand schien eine elegante Landung hinzubekommen, die meisten kamen spritzend in einem Durcheinander aus Gliedern und verrutschter Schwimmbekleidung heraus. Sogar Marcus musste im flachen Bereich seine Badehose zurechtrücken, bevor er aus dem Wasser stieg.

Er ließ sich von der Sonne trocknen und besah sich dabei einige der Männer im Bad. Die meisten – verheiratet mit Frau und Kindern im Schlepptau – hatten sich gehen lassen, aber einige stachen hervor. Aber selbst dann waren die in besserer Form viel zu jung für Marcus. Seiner Meinung nach war der bestaussehende, fitteste Kerl, den er den ganzen Tag gesehen hatte, mit ihm gekommen und saß jetzt unter einem Baum und las Katie aus ihrem Buch vor. Als hätte er seine Gedanken gehört, sah Tom auf, lächelte und winkte Marcus zu. Typisch, dachte der, während er zurückwinkte. Ausgerechnet der Mann, den er mochte, war hetero – er würde ihn nie bekommen. Früher oder später musste er wie Tom den Sprung wagen und mehr Leute treffen. Oder wenigstens eine weitere Affäre haben. Vielleicht sollte er in den sauren Apfel beißen und Ferredique anrufen.

»Vine«, erklang eine leicht vertraute Stimme zu seiner Linken.  
»So umwerfend wie immer.«

Marcus drehte sich zu einem blonden Adonis um, der auf ihn zukam.

»Daniel? Dan Mosborough?«

Dan Mosborough und Marcus waren vor einer halben Ewigkeit auf dieselbe Highschool gegangen. Sie waren zwar nie Freunde gewesen – Marcus war zu eng mit Raine gewesen, um viel Zeit mit irgendjemand anderem zu verbringen –, aber beide hatten gespürt, dass der jeweils andere anders war als die Jungen in ihrer Klasse oder besser gesagt: Sie hatten gespürt, dass sie einander ähnlich waren. Als Marcus Daniel zufällig in einem bekannten Schwulencub in Central London getroffen hatte, war keiner von beiden überrascht gewesen. Damals war Daniel gefragt gewesen. Schlank und in der Blüte seiner Jugend hatten ihm Männer jeglichen Alters zu Füßen gelegen.

Mit der Zeit war er muskulöser geworden. Mit seinem im Fitnessstudio trainierten Körper war er offensichtlich herübergekommen, um zu flirten. Marcus hatte nie wirklich eine Vorliebe für Blonde

gehabt, aber Daniel war eher schmutzig blond – in jeder nur möglichen Bedeutung des Wortes *schmutzig*, wenn die Gerüchte stimmten – und seine muskulöse Brust und die kräftigen Arme waren von Natur aus haarlos, aber seine dünnen, gebräunten Beine – ein Mangel, den er mit einigen seiner fitnessfanatischen Freunden teilte – waren golden behaart. Marcus konnte sehen, dass Daniel nur selten an seinen Beinmuskeln arbeitete, daher schien der übertrieben durchtrainierte Oberkörper nicht zu seinen dünnen Beinen zu passen. Trotzdem genoss Marcus die Aufmerksamkeit.

»Was treibst du die Tage so?«

»Bin gerade aus dem Urlaub zurück. Wie du wahrscheinlich siehst«, sagte Daniel und breitete die Arme aus, wie um den Beweis zu zeigen. »War mit Freunden auf Lanzarote. Am Montag geht's zurück zur Arbeit.«

»Und was arbeitest du jetzt?«

»Bin noch immer bei der Metropolitan Police. Hatte letzten September die Beförderung zum Sergeant. Bin jetzt auf der Bromley Police Station.«

»Wow. Das ist beeindruckend, Dan.«

»Ach, und was ist mit dir, Herr Meisterkoch? Ich hab deinen Aufstieg sehr interessiert verfolgt. Ein paar Jungs vom Revier und ich waren mal in deinem Lokal in der Edgware Road. Haben gefragt, ob du an dem Abend da wärst. Die Kellnerin meinte, du würdest gerade im anderen Restaurant arbeiten. Aber alle haben das Essen geliebt. Vielleicht machst du ja irgendwann mal Frühstück für mich.«

Ja, dachte Marcus, immer noch derselbe Daniel wie früher.

»Vielleicht. Wenn du deine Karten gut ausspielst.«

»Aber im Ernst, Marcus, willst du mal was mit mir trinken gehen?«

Marcus hatte vergessen, wie unglaublich blau Daniels Augen waren. Wenn sie nicht Klassenkameraden gewesen wären, hätte er vielleicht gedacht, der Mann trug farbige Kontaktlinsen. Aber nein, Daniel war mit einem großartigen Aussehen gesegnet worden. Und er war jetzt Polizist, also hatte er die wilden Zeiten zweifellos hinter sich gelassen.

»Klar. Ich gehe nur schnell mein Handy holen, dann kannst du mir deine Nummer geben.«

»Wo sitzt du? Ich komme mit rüber.«

Als Marcus zu Tom und den Mädchen deutete, drehte Daniel sich mit verwirrter Miene zu ihm um. »Entschuldige, Kumpel. Ich dachte, du wärst noch Single.«

»Bin ich auch. Das sind Raine Fowlers Mann und Kinder«, sagte Marcus und der gequälte Ausdruck, der sofort über Daniels Gesicht huschte, verriet, dass er nicht mehr sagen musste.

»Eine verdammte Tragödie. Die armen Leute. Mein Kollege war der Erste am Schauplatz, als es passiert ist. Ein richtiges Blutbad«, sagte Daniel und sah kurz zu ihnen hinüber, bevor er sich wieder Marcus zuwandte. »Und du bist in Kontakt geblieben?«

»Ich bin der Pate der Mädchen. Was soll ich denn sonst tun?«

Daniel verschränkte die kräftigen Arme und betrachtete Marcus mit einem neuen Ausdruck in den Augen. »Also, ich wusste schon immer, dass du einer von den Guten bist. In der Schule hattet ihr keine Zeit für mich, du und Raine, aber ich erinnere mich noch, wie eifersüchtig ich auf euch war. Ihr habt immer aneinander geklebt. Alle anderen dachten, ihr wärt ein Paar. Wir sollten definitiv bald was trinken gehen.«

»Bleib kurz hier. Ich hole mein Handy.«

Marcus ging zu seinem Rucksack und kramte sein Handy heraus.

»Wer ist das?«, fragte Tom.

»Ein alter Freund.«

»Ist er dein Freund?«, fragte Katie.

»Katie!«, sagte ihr Vater.

»Seine Beine sind zu dünn. Er sieht aus wie ein Hahn«, sagte Charlotte.

»Charlotte!«, sagte Tom.

»Er ist nur ein Kumpel«, sagte Marcus lachend und zwinkerte Tom zu. »Jedenfalls im Moment.«

Sobald alle sicher in Toms Ford Edge saßen, traten sie die einstündige Rückfahrt zu Toms Haus an. Marcus hatte sein Auto dort geparkt, damit sie gemeinsam ins Bad fahren konnten. Nach zehn Minuten schliefen beide Mädchen tief und fest auf der Rückbank, Charlotte in ihrem Kindersitz und Katie neben ihr. Tom fuhr mit ruhiger Sicherheit und versuchte, seine Engel nicht zu stören.

Zuerst hörten Tom und Marcus Popmusik auf einem Radiosender – absichtlich leise gedreht –, bis die Nachrichten kamen. Tom, der offensichtlich kein großer Fan politischer Neuigkeiten war, wechselte sofort den Sender. Nachdem der Moderator auf dem neuen Sender verstummt war, erkannte Marcus, dass sie eine Talkshow erwischte hatten. Tom schaltete sofort das Radio aus.

»Was war so schlimm an dem Kummerkastenprogramm?«, fragte Marcus. »Gibt es auch irgendwelche Sender, die du magst?«

»Ich hab nichts gegen Sender, die rund um die Uhr Musik spielen. Dann kann ich beim Fahren wenigstens noch denken. Bin kein Fan von Nachrichtensendern. Und diese Sendungen, bei denen Leute anrufen können, kann ich nicht leiden. Was um alles in der Welt geht in diesen Leuten vor, die anrufen und dem Rest der Welt ihr Privatleben, ihre tiefsten Geheimnisse erzählen?«

»Vielleicht finden sie es befreiend. Vielleicht haben sie sonst niemanden, mit dem sie reden können.«

»Komm schon, Marcus. Hör sie dir doch an. Zum Beispiel die Frau gerade eben, die gejammert hat, dass ihr Mann ihr nicht zuhört, nicht kommuniziert und sie nicht versteht. Hat sie überhaupt mit ihm geredet und ihm ihre Sicht des Problems dargelegt, anstatt anzurufen und in aller Öffentlichkeit in den Äther zu meckern? Diese Leute sind richtig erbärmlich.«

»Vielleicht. Aber manche sind nun mal verzweifelt. Findest du es nicht besser, dass sie ihre Sorgen aussprechen anstatt sie in sich hineinzufressen?«



»Ja, in einer Therapie, nicht vor einem verdamnten Moderator, der so tut, als wäre er ein professioneller Psychiater. Und dann hören die anderen Zuhörer deine Probleme und geben verdamnte Ratschläge ab. Das ist die geschmackloseste Unterhaltungsform überhaupt. Würdest du je bei so etwas anrufen, wenn du ein privates Problem hättest?«

Darüber musste Marcus kurz nachdenken. »Touché. Wahrscheinlich nicht.«

Sie verstummten wieder. Toms Reaktion hätte ihn nicht überraschen sollen. Raine hatte immer gesagt, dass Tom lieber stumm vor sich hinlitt, als über Probleme zu reden.

»Also, wie ist dieser Kerl so?«, fragte Tom.

»Welcher – ach, Daniel? Er ist in Ordnung. Ziemlich fit sogar. Wir waren in derselben Schulklasse. Jetzt ist er Polizei-Sergeant in Bromley.«

»Er ist ein Bulle?«, fragte Tom und starrte Marcus an.

»Ja«, sagte Marcus leise lachend. »Keine Sorge, heute war er nicht im Dienst. Und heutzutage ist es völlig in Ordnung, schwul zu sein und in der Strafverfolgung zu arbeiten, Mr. Bradford.«

»Ich hab nicht gemeint...«, sagte Tom und das war ein Schuldbekennnis, wenn Marcus je eins gehört hatte. »Ihr wärt ein hübsches Paar. Ihr habt beide keinen Sinn für Anstand, was Badekleidung betrifft.«

»Du bist doch nur eifersüchtig, Opa. Und du hast mein Wort. Eines Tages werde ich dich in ein Paar *Speedos* bekommen. Du würdest fantastisch darin aussehen.«

Tom schnaubte, sagte aber nichts.

»Hast du die Frau gesehen, die rübergekommen ist und mit uns geredet hat?«, fragte Tom nach einigen Minuten des Schweigens. »Während du Eis geholt hast?«

»Die, die wie eine wandelnde Paprikaschote ausgesehen hat?«

»Eigentlich war sie sehr nett. Sie hat mit Katie geplaudert und Charlies Tanzkünste gelobt. Meinte, wir würden aussehen wie die britische Variante von *Modern Family*, was auch immer das sein

soll, und dass wir auf dem Cover von etwas mit dem Titel *Attitude* sein sollten. Weißt du, was sie gemeint hat?«

Marcus konnte das Gelächter nicht unterdrücken, das in ihm aufstieg.

»Was?«, fragte Tom und sah Marcus verwundert an, bevor er sich wieder auf die Straße konzentrierte.

»*Attitude* ist ein britisches Lifestyle-Magazin für Homosexuelle. Und mit *Modern Family* hat sie wahrscheinlich die amerikanische Comedyserie gemeint, in der es unter anderem um zwei schwule Väter und ihre Adoptivtochter geht.«

»Sie hat mich für schwul gehalten?«, fragte Tom entsetzt.

»Sie dachte, wir wären ein Paar.« Marcus schmunzelte.

»Oh, ich verstehe.« Tom schwieg wieder, scheinbar um zu verarbeiten, was Marcus gesagt hatte.

»Stört dich das?«

»Warum sollte es?«

Aber sie verbrachten die nächsten dreißig Minuten der Heimfahrt schweigend. Nicht, dass es Marcus etwas ausmachte. Der Duft von Toms Deodorant oder Bodyspray – er hatte keine Ahnung, was es war – driftete durch den Innenraum des Autos. Und da lediglich die Verkehrsgeräusche zu hören waren, um ihn zu zerstreuen, und Tom so beruhigend fuhr, merkte Marcus bald, wie er in den Schlaf hinüberglitt.

Selbst rückblickend hatte er keine Ahnung, warum er genau in dem Moment die Augen öffnete, als das Heck eines weißen Lieferwagens wie aus dem Nichts auftauchte und direkt in die Beifahrerseite des Autos krachte.

Lest weiter in...

## **Geheimzutat Hoffnung**

Roman von Brian Lancaster

Oktober 2021

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**